Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Hörde

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:

Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 242. Donnerstag, den 15. Oktober 1914. 46. Jahrgang.

Günstige Nachrichten aus Ost und West!

Das Bedenken kommt.

Die Einnahme der großen belgischen Seefestung Antwerpen hat endlich bei unseren Gegnern Bedenken hervorgerufen, ob sie nicht schließlich doch in ihren Hoffnungsträumen sich getäuscht sehen und den Krieg verlieren könnten. Aber die Falschheit, die den Krieg entfachte, ist aus den Ministerreden und Zeitungsspalten noch nicht ganz gewichen, wenn sie auch gleich, von der Verzweiflung diktiert, einen komischen Eindruck erweckt. Was soll man dazu sagen, wenn der frühere englische Kriegsminister und heutige Lordkanzler Haldane, der unsere bester Freund hieß, soeben aussprach, mit diesem Kriege werde in jedem Falle der deutsche Militarismus ausgerottet werden; und England werde lieber mit Ehren untergehen, bevor es die Demütigung Frankreichs und die Annektion Belgiens dulde? Wie kann ein Minister so dem deutschen Volke die Freude an seinen Siegen mißdeuten wollen! Wir lachen darüber und erst recht über die Wendung vom ehrenvollen Sterben. Wenn die Briten das wollten, so hätten sie sich nur in hellen Haufen als Freiwillige nach Antwerpen aufmachen sollen.

Die Londoner Regierung steckt in einer bösen Tinte. Sie ist es gewesen, welche Franzosen und Belgier mit großen Worten zum Kriege aufgereizt, und sich nicht im Stande gesehen hat, ihre Zusicherungen wahr zu machen. Die Millionen Geld, die Frankreich und Belgion gebrauchten, sind nur in sehr bescheidenem Maße gezahlt worden; die gesandten Regimenter genügten, wie die Schlacht im französischen Nordwesten und der Fall von Antwerpen zeigten, in keiner Weise, und die englische Weltarmada bleibt andauernd unsichtbar. Was haben die französische Republik und der Staat des Königs Albert aushalten müssen, weil sie englischer Hinterlist und russischer Habgier folgten? Statt wirklicher Hilfe bekommen sie den Trost, England wolle lieber untergehen, als die Demütigung seiner Verbündeten zulassen. Da muß den Getäuschten die Galle ins Blut laufen.

Das brutale Hohnwort der alten Römer „Wehe den Besiegten!" ist von keinem Staate der modernen Welt so getreulich befolgt, wie von den Engländern. Sie haben überall, wo sie es vermochten, „ganze Arbeit" gemacht, ganz gleichgiltig, ob Recht und Billigkeit darunter litten. Daß Englands Staatsmänner nicht davon sprechen, das kann man sich denken; daß Englands Verbündete nicht daran gedacht haben, ist ihr Verderben geworden. All' die Redereien vom „Wir machen nur Friede, wenn . . .", ist heute ganz hinfällig; **den Frieden bestimmt der Sieger,** und die Rechnung wird recht hoch werden, wie unsere Opfer hoch waren. Und wir wollen nicht etwa in zehn Jahren wiederum die gleichen Blutströme vergießen sehen! Dabei schreibt ein feindliches Blatt, wenn Belgien nach dem Kriege Republik würde, so könnte der König Albert Präsident werden.

Minister Haldanes Wort vom „Deutschen Militarismus" soll den Engländern und ihren Freunden erklären, daß dieser Schuld am Kriege sei. Ueberall in Feindes Land wird man dazu freilich sofort sagen, daß es doch merkwürdig sei, wie die Deutschen, die also doch vom Militarismus am meisten auszuhalten hätten, so kampfsreudig vorgehen und Schlacht auf Schlacht gewinnen. Das Wort steht auf der gleichen Tiefe, wie die Bemerkung des englischen Marineministers, wenn die deutschen Kriegsschiffe sich nicht zum Kampfe stellten, so werde man sie ebenso hervorholen, wie eine Bulldogge die Ratten aus ihren Löchern jage. Na, die englische Bulldogge hat gerade genug die deutschen Hiebe bemerkt. Die Londoner Zeitungen stimmten für ihre Regimenter in Antwerpen den französischen Refrain an: „Tot oder siegreich!" Heute sitzen die Notröcke als Internierte auf holländischen Boden oder sind gefangen.

11000 Russen, 4500 Franzosen gefangen!

Großes Hauptquartier, 14. Oktober. (12 Uhr mittags.) W. T. B. meldet: In Gent befindet sich der Feind, darunter ein Teil der Besatzung von Antwerpen, in eiligem Rückzuge nach Westen zur Küste, unsere Truppen folgen.

Lille ist von uns besetzt. 4500 Gefangene sind dort gemacht worden. Die Stadt war durch ihre Behörde den deutschen Truppen gegenüber als offen erklärt worden. Trotzdem zog der Gegner bei einem Umfassungsversuch von Dünkirchen her Reste dorthin vor mit dem Auftrage, sich bis zum Eintreffen der Umfassungsarmee zu halten. Da diese natürlich nicht eintraf, war die einfache Folge, daß die zwecklos verteidigte Stadt bei der Einnahme unserer Truppen Beschädigungen erlitt. Von der Front des Heeres ist nichts Neues zu melden.

Bei der Kathedrale von Reims sind 2 schwere französische Batterien festgestellt worden, ferner wurden Lichtsignale von einem Turme der Kathedrale beobachtet. Es ist selbstverständlich, daß unsere Truppen nachteilige feindliche Maßnahmen mit Streitmitteln bekämpfen werden, ohne Rücksicht auf die Schonung der Kathedrale. Die Franzosen tragen also jetzt wie früher selbst die Schuld, wenn der ehrwürdige Bau weiter ein Opfer des Krieges wird.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind in Kämpfen bei Schierwind die Russen geworfen und haben 3000 Gefangene, 26 Geschütze und 12 Maschinengewehre verloren. Lyck ist wieder in unserem Besitz, Bialla ist wieder vom Feinde geräumt. Weiter südlich sind beim Zurückwerfen russischer Vortruppen aus Warschau 8000 Gefangene gemacht und 25 Geschütze erbeutet.

Das Vorspiel zu einer großen Schlacht!

Der Kriegsberichterstatter eines Berliner Blattes schreibt: Immer weiter breitet sich im nördlichen Frankreich die Gefechtsfront aus. Eben ist Lille wieder von uns besetzt worden und schon wissen Meldungen aus englischen Quellen das Bestreben der deutschen Heeresleitung zu berichten, bis an die Küste vorzustoßen. Die „Times" melden aus Calais: Die Ankunft von hunderten von Flüchtlingen in Calais ist eine Andeutung der Ausdehnung des Kriegsschauplatzes in Nordfrankreich. Es sind meist Männer zwischen 18 und 45 Jahren, die den Befehl erhielten, ihre Städte und Dörfer zu verlassen, bevor die Deutschen einträfen. Ich erfahre, daß eine größere Bewegung der deutschen Truppen aus der Nähe von Lille in der Richtung Courtrai im Gange ist. Dies dürfte das Vorspiel zu einer großen Schlacht an der belgischen Grenze sein. Zunächst ist eine zunehmende Tätigkeit der Deutschen zwischen Lille und der französischen Küste bemerkbar. Es ist somit keineswegs unwahrscheinlich, daß die Deutschen versuchen werden, an der Küste einen Stützpunkt zu erringen.

Die Deutschen nähern sich Ostende.

Laut Berliner Morgenblätter meldet „Daily Mail" aus Ostende: Die Deutschen nähern sich aus drei Richtungen Ostende: 1. Ueber Ypern durch Diemeuden, 2. von Courtrai durch Thouront, 3. von Eccloo durch Brügge. Die Verlegung der Regierung machte in Ostende einen tiefen Eindruck. Es wird ein Sturm auf die letzten abgehenden Dampfer erwartet. Südwestlich von Maldeghem ist schwerer Kanonendonner vernehmbar. In Sluis-Oostburg bebt der Boden heftig.

Aufstand in Süd-Afrika?

WTB Kapstadt, 14. Okt. (Nicht amtlich. — Reutermeldung.) **Infolge der Rebellion eines kleinen Kommandos unter der Führung des Burenobersten Maritz, welches gegen das Samaraland vorgeht, ist für ganz Südafrika das Kriegsrecht verkündet worden. Die Unzufriedenheit ist rein örtlicher Natur.**

Die vom Reuter als „rein örtlich" bezeichnete Rebillion eines „kleinen" Burenkommandos ist so wesentlich, daß das Kriegsrecht über ganz Südafrika verhängt wurde. Der Amsterdamer „Telegraaf" schreibt zu der Gärung in Britisch-Südafrika: „Das Auftreten des Oberstleutnants Maritz kann auf den Lauf der Ereignisse in Südafrika von großem Einfluß sein. Maritz gehört zu einem der ältesten südafrikanischen Geschlechter und genießt eine große Volkstümlichkeit unter dem dortigen niederländischen Element. Während des Krieges der Burenfreistaaten gegen England hat Maritz sich als Anführer eines Burenkommandos mehrfach ausgezeichnet. Er war als ein erbitterter Gegner der Engländer bekannt, und nach dem Kriege weigerte er sich ursprünglich, nach seinem Heimatland zurückzukehren. Er verblieb daraufhin mehrere Monate in Deutsch-Südwestafrika. Nach seiner Rückkehr in die Kapkolonie wurde er an die Spitze der Truppen in dem großen, jedoch dünn bevölkerten nordwestlichen Militärbezirk der Kapkolonie gestellt."

Das Unglück Antwerpens.

In den Schilderungen des Korrespondenten der Morningpost aus Antwerpen heißt es weiter:

Bei der Nachricht von der englischen Hilfe am 3. Oktober ging eine Welle beinahe phantastischer Zuversicht über die Stadt. Jubelnde Menschenmassen durchzogen die Straßen und die Vorbereitungen für die Abreise der Regierung wurden aufgeschoben. Die Begeisterung dauerte bis zum 4. Oktober an, wo der Angriff der Deutschen zum Stehen gebracht wurde. Die Kirchen waren überfüllt von Menschen, die voll Dank waren, für den guten Fortgang. Die Ankunft der englischen Verstärkungen für Lier am Montag war aber zu spät, da ein Sektor der Forts bereits zum Schweigen gebracht worden war und die Deutschen außerordentlich starke Artillerie auf der von ihnen besetzten Seite des Flusses in Stellung brachten und die englischen Truppen bombardierten. Spät nachts am 5. Oktober sah ein belgisches Regiment, das einige Schützengräben bei Duffel besetzt hielt, einige Soldaten herankommen, die man für Engländer hielt, weil sie, als sie angewiesen wurden, Freunde antworteten. Als zwei Wachtposten fielen, merkte man, daß man sich getäuscht hatte. Die Deutschen stürmten nun die Schützengräben, wo der größte Teil der Besatzung im Schlafe lag, und töteten 1200 von 2000 Mann. Das war das dritte Unglück bei der Verteidigung. Das erste Unglück war, als das Fort Wavre durch einen unglücklichen Zufall in die Luft flog, das zweite Unglück war die Abschneidung der Wasserzufuhr Antwerpens. Die Unruhe, die am 5. Oktober mit dem Bombardement der Vorstädte begann, wuchs am folgenden Tage bis zur Niedergedrücktheit, als der Strom der Flüchtlinge aus den Vorstädten in Antwerpen anlangte. Es war klarer Mondschein als das Bombardement am 8. Oktober begann. Vom ersten Schuß wurde die ganze Stadt erschüttert und die Bevölkerung strömte auf die Straße. Der größte Teil der Armen der Stadt wanderte in gedrücktem Schweigen nach der Grenze. Die brennenden Petroleumtanks hüllten die Stadt in dunklen Rauch, dazwischen sah man Flammengarben und brennende Häuser, Granaten wälzten ganze Häuser auf die Straße. Das Rathaus und der Dom blieben wie durch ein Wunder unversehrt.

Nach der allgemeinen Auffassung Unparteiischer dürfte das einzige Unglück Antwerpens der englische Verrat sein.

Der Krieg gegen Belgien.

Proklamation des deutschen Gouverneurs.

WTB **Amsterdam,** 14. Okt. (Nicht amtlich.) Der „Rotterdamsche Courant" meldet aus Rosendaal vom 13. Okt.: Der gestrigen Erklärung des Bürgermeisters und der Schöffen Antwerpens über die Rückkehr Flüchtiger ist nachstehender Anhang des deutschen Gouverneurs von Antwerpen in deutscher und holländischer Sprache hinzugefügt worden:

Die vorstehende Erklärung ist mit meinem vollständigen Einverständnis erlassen. Im Falle, daß feindliche Akte irgend welcher Art vorkommen werden, kann natürlich keine Garantie übernommen werden, daß alsdann mit Schuldigen auch Unschuldige leiden. Der Termin von fünf Tagen für die Rückkehr gewisser Klassen der Bevölkerung ist auf zwölf Tage verlängert worden. Ferner wird in der Erklärung des Gouverneurs mitgeteilt, daß befohlen sei, keine Dörfer zu verbrennen, und daß den bürgerlichen Behörden anbefohlen sei, Bürgerwachen aus sorgfältig ausgewählten Männern zu bilden, um sich gegen aufrührerische Personen zu wehren, so daß die Bürger selbst Garantie schaffen, daß keine Schwierigkeiten eintreten. In Antwerpen tut gewöhnliche Polizei mit der üblichen Waffe Dienst. Die bisherigen belgischen Soldaten, auch die in Zivilkleidung, sollten nach ihrer Rückkehr als Kriegsgefangene behandelt werden. Die von Antwerpener Flüchtlingen gebrachten Pferde, Fuhrwerke, Automobile und Viehbestände sollen bei schneller Rückkehr frei die Zollschranke passieren. Jeder dürfte sich mitgenommenes Eigentum ungehindert nach seinem Wohnsitz zurückbringen. Die Regelung des Bahnverkehrs solle durch die holländische Regierung geschehen.

Die letzten Stunden der Kämpfe vor Antwerpen.

Amsterdam, 14. Okt. Die letzten Stunden der Kämpfe vor der Uebergabe Antwerpens werden durch den Sonderbericht des „Allgemeinen Handelsbladet" folgendermaßen geschildert: Die deutsche Artillerie richtete ein vernichtendes Feuer aus ihren schweren Geschützen auf die dritte und letzte Verteidigungslinie. Zwischen den Forts Wirklyk und Mecheln füllten die Granaten sozusagen die Luft. Dann richtete sich das Feuer gegen die Befestigungen von Albot, und ein dahinterliegendes Haus wurde in Brand geschossen. Von 7 Uhr morgens ab bis 12 Uhr flogen die Geschosse durch die Luft, bis alles kurz und klein geschossen war. Die belgische zur Verteidigung aufgestellte Artillerie war gegen dieses Feuer machtlos. Es war für die Belgier unmöglich, sich über die deutschen Stellungen zu unterrichten. Die Deutschen dagegen kannten ihr Ziel ganz genau, da ihre Ballons regelmäßig zur Erkundigung in die Höhe gingen. Aus der Luft wurde die belgische Verteidigungsstellung bestimmt und das Ergebnis der Beobachtung sofort

telegraphisch nach den Batterien weitergegeben. Das Feuer der deutschen Geschütze war so heftig, daß die Verteidiger selbst nicht flüchten konnten, ohne in den sicheren Tod zu gehen. Der Befehl wurde erteilt, die Pulvervorräte in die Luft zu sprengen, aber die Pulverkammern konnten nicht mehr erreicht werden. Dieser Vorgang wiederholte sich an verschiedenen Stellen der Verteidigungslinie. Um ½12 Uhr hörte das Feuer auf. Von der Besatzung wurde die Gelegenheit zur Flucht benutzt. Von den Befestigungen war nur noch eine große Ruine übrig geblieben.

Zur Einnahme Antwerpens.

Berlin, 14. Okt. Der „Deutschen Kriegsztg." wird aus Rotterdam gedrahtet, daß nach der Uebergabe Antwerpens die Kathedrale noch kurze Zeit infolge Flugfeuer in Gefahr gewesen ist. Die Deutschen halfen aber kräftig mit, das Feuer von der herrlichen Kathedrale fernzuhalten. Von der Bürgerschaft sind bei dem Bombardement im ganzen nur zwölf Personen getötet worden. Hingegen sind die Verluste der Belgier und Engländer erschreckend groß gewesen. In den Schützengräben war es geradezu entsetzlich. Die platzenden Granaten töteten oft 40 bis 50 Mann auf einmal.

Die deutschen Schiffe in Antwerpen.

WTB. **Bremen,** 14. Okt. Wie die Weser-Zeitung erfährt, haben die Reedereien der in Antwerpen festgehalten gewesenen deutschen Schiffe aus Brüssel durch das Reichskanzleramt die telegraphische Aufforderung erhalten, Vertreter nach Antwerpen zu senden, um von ihrem Eigentum wieder Besitz zu nehmen.

Antwerpener Diamantenbörse.

Berlin, 14. Okt. Bei einer Wiener Juwelenfirma traf laut Berliner Tageblatt ein Telegramm ein, daß die Safes in der Antwerpener Diamantenbörse und im Diamantenklub ganz intakt seien, und niemand für seinen Besitz zu fürchten brauche.

Der Sitz der belgischen Regierung wurde nach Havre verlegt.

Köln, 14. Okt. Die „Köln. Ztg." meldet von der holländischen Grenze: Aus Bordeaux wird berichtet, die belgische Regierung habe ihren Sitz in Havre genommen, um ihre Freiheit der Betätigung nicht zu verlieren. Mit Ausnahme des Kriegsministeriums seien gestern alle Minister von Ostende nach Havre abgefahren. Die französische Regierung hat alle Maßregeln getroffen, um der belgischen Regierung die Niederlassung zu erleichtern. König Albert bleibt an der Spitze seiner Truppen.

Auch Brügge ist als offene Stadt erklärt worden.

Köln, 14. Okt. Der „Kölnischen Zeitung" wird von der holländischen Grenze gedrahtet: Nach dem „Maasbode" stehen die Deutschen gegenwärtig unter anderem bei Eecloo. Einem Bericht des Amsterdamer „Telegraaf" aus Sluis ist zu entnehmen, daß wie Gent so auch Brügge vor der Ankunft der Deutschen als offene Stadt erklärt worden ist.

Die Aufstandsgelüste der Brüsseler

kennzeichnet am besten eine Meldung des Kriegsberichterstatters der „Voss. Ztg.", der erzählt, daß vor dem Fall Antwerpens bereits zweimal die Nächte bestimmt waren, in der alle Deutschen hingemordet werden sollten. Das deutsche Generalgouvernement hatte noch am letzten Tage Briefe, die durch Geheimboten in Brüssel eingeschmuggelt worden waren, beschlagnahmt, aus denen hervorging, daß für die nächste Nacht ein Aufstand geplant war, und deshalb an alle in Brüssel lebenden Deutschen die dienstliche Warnung gerichtet, ohne Waffen auszugehen. Es wäre ein furchtbares Unglück gewesen, wenn die Brüsseler sich zu diesem Wahnsinn hätten hinreißen lassen, denn die deutsche Besatzung wäre sofort eingeschritten, und da das, was Belgiens Hauptstadt unternommen hätte, bitterer, blutiger Ernst gewesen wäre, hätten beim ersten Anzeichen die vor dem riesenhaften, einen großen Teil der Stadt beherrschenden Justizpalast aufgestellten Geschütze Tod und Verderben auf die dem Untergang geweihte Landeshauptstadt geschmettert.

Die Engländer flohen zuerst.

Ein hoher belgischer Offizier gab, wie der „Vossischen Zeitung" berichtet wird, dem Korrespondenten des „Neuen Rotterdamschen Courant" den Brief eines englischen Obersten zu lesen, des Inhalts, daß 3000 Engländer bereits in der Nacht zum Freitag, von belgischen Führern geleitet, von Beveren westwärts abmarschiert seien. Der Belgier wollte der Meinung entgegentreten, daß die Verteidigung Antwerpens zuletzt ganz allein den Engländern anvertraut gewesen sei. Die Engländer hätten also nicht einmal der von ihnen ins Unglück gestürzten Stadt bis zum letzten Augenblick Hilfe angedeihen lassen.

Der Krieg gegen Frankreich.

Die Verbündeten in Bedrückung.

Die Berichte der englischen Blätter über die Lage in Frankreich lauten recht kleinlaut. „Daily Mail" gibt zu, daß am Donnerstag die Lage fast verzweifelt war und alles verloren sei, wenn es den in dem Dreieck Douai-Bethune-Arras aufgestellten Deutschen gelingt, bei Lens durchzubrechen.

Der militärische Mitarbeiter des „Nieuwe Rotterdamsche Courant" äußert sich wie folgt über die Lage: Mit der Absicht der Verbündeten, den deutschen Flügel zu umgehen, ist es nun aus; da die Deutschen ihren Aufmarsch längs der Küste fortsetzen wollen, laufen die Verbündeten vielmehr Gefahr, in Nordfrankreich in eine schwierige Lage zu geraten.

Die Kämpfe im Westen.

Paris, 15. Okt. Um das jetzt von deutschen Truppen besetzte Lille ist seit 10 Tagen heftig gekämpft worden. Man vermutet in Frankreich, daß die dort operierenden deutschen Truppen bereits von Antwerpen gekommen sind. Allgemein wird behauptet, daß infolge der neuen deutschen Verstärkungen die Kämpfe noch heftiger entbrennen werden.

Die Beschädigung des Domes zu Reims.

Paris, 14. Okt. Die Kommission, die ernannt wurde, um den Umfang der Zerstörung des Domes in Reims zu untersuchen, hat nun ihre Arbeit beendet und ihren Bericht herausgegeben, wonach die deutschen Kugeln die oberen Partien des nördlichen Turmes zerstört haben. Die Kirche im ganzen ist stark beschädigt. Die ernsthaftesten Zerstörungen seien durch den Brand verursacht. U. a. wurde der prachtvolle Glockenturm vom Feuer vernichtet. Die Glocken stürzten halbgeschmolzen in die Kirche herunter. Viele Bildwerke der Kirche seien gleichfalls mehr oder weniger zerstört. Im Ganzen sei die Kathedrale zerstört, sowohl in der großen Linie als in Einzelheiten. Nur die mächtige Konstruktion des Baues habe dazu beigetragen, daß das prächtige Baudenkmal noch bestehe.

Gefangene französische Geistliche sollen wie Offiziere behandelt werden.

WTB **Berlin,** 14. Okt. (Nicht amtlich.) Während in Deutschland Geistliche im Felde, soweit sie nicht als Militärseelsorger Anstellung finden, im allgemeinen in der Krankenpflege verwendet werden, müssen bekanntlich die französischen Geistlichen als einfache Soldaten in den Reihen des Heeres mit der Waffe kämpfen. Viele von ihnen sind infolgedessen bereits in deutsche Gefangenschaft geraten und in unseren großen Gefangenenlagern untergebracht. Mit der Bitte, das Los dieser Geistlichen zu erleichtern, wandte sich der Erzbischof von Köln Kardinal v. Hartmann mit einer Throneingabe an den Kaiser. Wie wir hören, hat Seine Majestät in hochherziger Weise dieser Bitte stattgegeben und zu genehmigen geruht, daß die gefangenen französischen Geistlichen wie Offiziere behandelt würden.

Die schwarzen Helden Frankreichs.

Die „Tribuna" teilt mit: Ein aus Frankreich heimgekehrter radikaler Abgeordneter erzählte gestern in Montevittorio: „Die schwarzen Kontingente, welche die Republik vor die Front rief, sind ein Schreck für Freund und Feind. Man wagt es kaum, sie gegen die europäischen Truppen zu stellen. Sie geben keinen Pardon, sondern morden, sengen und brennen nach Herzenslust. Selbst die Gefangenen, die ihnen anvertraut sind, erleben den nächsten Tag nicht mehr. Vor kurzem wurden Senegalesen einem Zug verwundeter deutscher Gefangener in Lyon als Eskorte beigegeben. Als der Zug in der Station eintraf, waren die Gefangenen tot. Die Senegalesen hatten sie alle erstochen.

Die Abessinier gegen Frankreich.

Konstantinopel, 14. Okt. Ikdam erfährt, daß Abessinien durch Ausweisung der dort ansässigen Franzosen Vergeltung geübt hat für die französische Beschlagnahmung von Kanonen, die aus Deutschland für Abessinien geliefert worden und bereits in Dschibuti eingetroffen waren.

Der Krieg gegen Rußland.

Aus dem Osten.

Der Lycker Bürgermeister Kleine, der bei der ersten Besetzung der Stadt von den Russen als Geisel fortgeschleppt wurde, soll nach Petersburg gebracht worden sein.

Heftige Kämpfe in Galizien.

WTB **Wien, 14. Okt. (Nicht amtlich.) Amtlich wird verlautbar: In der Linie Stary-Sambor-Medyka sind befestigte Stellungen des Feindes. Unsere Truppen greifen an. Diese Kämpfe nehmen an Ausdehnung zu. In den Karpathen nahmen wir Toronya nach viertägigen Kämpfen und verfolgten die Russen gegen Wyskow. Kleinere erfolgreiche Gefechte mit zurückgehenden feindlichen Abteilungen fanden auch im Vissotale statt.**

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Höfer, Generalmajor.

Eine neue Schlacht bei Warschau.

Mailand, 15. Okt. „Seccolo" meldet aus Petersburg: Eine große Schlacht ist gegenwärtig auf dem linken Weichselufer im Gange. Die 200 Klm. lange Front erstreckt sich von Sandomir bis Warschau. Die Russen schätzen die deutschen Truppen sehr hoch ein, hoffen aber, daß es ihnen gelingt, die Straße nach Warschau zu sperren. Sie versuchen, die Deutschen von ihrer Basis in Galizien und Südpolen abzudrängen.

Die Russen in Persien geschlagen.

Konstantinopel, 14. Okt. Der „Ikdam" erfährt von unterrichteter Seite, daß die persisch-kurdischen Stämme bereits den dritten Angriff auf die Russen unternommen hätten, wobei diese geschlagen wurden. Die Kurden eroberten zwei Kanonen und nahmen drei Offiziere gefangen. Ungefähr 50 russische Soldaten fielen. Die Stadt Urmia, in welche die geschlagenen russischen Truppenabteilungen flüchteten, ist voll von Verwundeten. Die Kurden sollen sich Urmia bis auf zwei Wegstunden genähert haben.

Rückkehr der Bewohner von Lemberg.

WTB. **Bialla,** 14. Okt. Die heute erscheinende amtliche Lemberger Zeitung bringt nachstehende Verlautbarung: Mit dem Zurückwerfen der feindlichen Invasion hat sich die Lage so günstig gestaltet, daß sich die Einwohner vieler, jeweilig von feindlichen Truppen besetzten Gebiete, sowie aller derjenigen, die zumeist aus ungerechtfertigter Aengstlichkeit ihre ständigen Wohnsitze verlassen haben, nunmehr ruhig in ihre Heimat zurückkehren können. Dies gilt im gegenwärtigen Augenblick von allen jenen Gegenden, die westlich von den politischen Bezirken Mielec, Ropczyce, Strzyzow, Brzozow, Sanok und Lisko gelegen sind, somit von dem Westen des Landes, einschließlich der oben genannten Bezirke. Die rasche Heimkehr der Bevölkerung liegt vor allem in ihrem eigenen Interesse, außerdem hängt davon auch die so sehr gewünschte Wiederherstellung zahlreicher, ins Wanken gebrachter Verhältnisse ab.

Die Beschaffenheit des russischen Heeres.

Wieviel Nachschübe die Russen noch haben, entzieht sich der Kenntnis. Dagegen steht fest, daß es ihnen schon jetzt an Ersatz für die gefallenen und sonst umgekommenen, schwerverwundeten und gefangenen Offiziere und selbst Unteroffiziere völlig fehlt. Dabei bedarf der russische Soldat durchaus des strengen Führers. Er kämpft hartnäckig, so lange ein Vorgesetzter ihn antreibt oder ihm wenigstens befiehlt, und zwar blind, gedankenlos: das richtige Kanonenfutter. Sobald aber der Führer fehlt, weiß er nicht, wie er sich verhalten soll; entweder er läuft davon oder er kämpft in unsinniger Weise. Unsere Flieger haben bereits die Beobachtung gemacht, daß russische Truppenteile des Führers entbehren und daß dann ihre Bewegungen ganz planlos sind. Diese Beobachtung bestätigt das im Eingang geäußerte Urteil.

Neuer Einbruchsversuch der Serben in Bosnien.

Wien, 14. Okt. Wie über Sofia aus Nisch gemeldet wird, versuchte die 4. serbische Armee über Visegrad nach Bosnien einzufallen. Sie wurde aber unter großen Verlusten von den Oesterreichern zurückgeworfen und mußte sich in Unordnung zurückziehen.

Der Krieg gegen England.

Spionenfurcht in England.

London, 14. Okt. Die Spionenfurcht will in englischen Regierungskreisen nicht zur Ruhe kommen. Gestern veröffentlichte das Preßbüro wiederum ein äußerst umfangreiches Schriftstück, das sich mit den offiziellen Schritten beschäftigt, die die englische Regierung ergreifen mußte, um dem deutschen Spionenwesen ein Ende zu bereiten. In Zukunft werde das Kriegsgericht über alle Fälle aburteilen, da die Machtbefugnis der gewöhnlichen Richter nicht ausreicht, um die deutschen Spione genügend zu bestrafen. Vor Ausbruch des Krieges habe man 20 wirkliche Spione verhaftet und 200 weitere unter ganz besonders scharfe Beobachtung gestellt.

Das letzte englische Aufgebot.

Berlin, 14. Okt. Dem „Berl. Tagebl." wird aus Rom gedrahtet: Aus London wird gemeldet, die Regierung suche Regimenter aus gleichen Gegenden und gleichen Berufsständen zu organisieren. So bestehe bereits ein Regiment aus früheren Akademikern und ein zweites derartiges Regiment sei in der Bildung begriffen. Ferner habe man ein Bataillon aus Gentlemen, lauter Millionäre, gebildet. Diese hätten die Aufgabe, als berittene Infanterie den Aufklärungsdienst gegenüber den Ulanen zu versehen. Dann gebe es bereits zwei Regimenter aus Schullehrern, und auch die aus dem Burenkriege bekannte Yeomanry sei zu den

---

Herzlos.

Roman von Louise Cammerer. 16

Unter einer gleichgültigen Gesprächswendung verließen sie das Observatorium und begaben sich in ihre eigenen Gemächer, um sich zum Empfang ihrer Gäste vorzubereiten.

Flott und wohlbehalten lief die „Thyra" im Hafen ein, gleichwohl verfloß eine geraume Zeit, bis sämtliche Passagiere an Land befördert wurden, zumal die meisten, und zwar hauptsächlich von der Damenwelt, von der Seekrankheit befallen worden waren und ganz vergeblich gegen deren äußeren Symptome ankämpften.

In kraftvoller Gesundheit betrat Helldrungen das Festland. Die Augustsonne hatte seine blühende Gesichtsfarbe verdunkelt, er sah männlicher aus, doch fehlte seinen Augen der frühere, sonnige, frohgemute Blick und ein verdrossener, finsterer Ausdruck entstellte die kräftigen Linien seines frischen, lebenswarmen Angesichtes. Hermine hing bleich und verstört an seinem Arm; für sie, die an einer lebhaften Aversion vor dem Meere und Meeresfahrten litt, war die mehrtägige, stürmische Schiffahrt zu einer unerträglichen Qual geworden, die ihren Nerven übel mitgespielt und Helldrungens Geduld bis auf die Neige erschöpft, zudem sie sich von einer fast kindlichen Reizbarkeit gezeigt. Werner hastete ungeduldig vorwärts zu kommen. Er vergaß fast, daß er sein junges Weib am Arme hielt, vergaß Hochzeitsreise, Welt und Menschen, als er nun Dagmar mädchenhaft zart und schön am Arme seiner Mutter herankommen sah.

Hermine schaute finster zu ihrem Gatten auf. Ein spöttisches Lächeln hob ihren leichtgeschwellten Mund und ein phosphoreszierendes Leuchten trat in ihre flammenden Augen.

„Möchtest Du nicht vor allem der ersten Höflichkeitsform genügen und mich Deiner Cousine vorstellen, Werner?" fragte sie scharf. „Zu einer näheren Aussprache dürfte Dir unser hiesiger Aufenthalt noch Gelegenheit genug geben." Ein leises, höhnisches Lachen begleitete ihre Worte. In scheuer Ungewißheit wandte er ihr forschend sein Haupt zu und unwillkürlich zog er ihren Arm fester an sich heran.

„Verzeihe, Hermine, und auch Du, liebste Dagmar, wenn ich meine Freude über dies Wiedersehen etwas zu lebhaft äußerte," sagte er verlegen, „doch weshalb ein Gefühl verleugnen, das uns seit der Kindheit Tagen verband? Die traute Jugendgespielin, die in meinem Vaterhause mit mir emporwuchs und jede Daseinsfreude mit mir teilte, wird auch Dir eine liebe Freundin und Schwester sein, Hermine, zudem wir in der Zeit unseres Hierseins Dagmars Gäste bleiben."

„Ich freue mich, Deine liebe Frau bei mir zu sehen und will mich bemühen, ihr mein Haus so lieb als möglich zu machen, damit sich Deine Voraussetzungen erfüllen und Hermine sich bald heimisch bei uns finde," sagte die Admiralin mit herzgewinnender Freundlichkeit und bot der jungen Frau mit warmem Blick die Hand, die diese nur flüchtig berührte und sogleich wieder fallen ließ. Mit feindselig messendem Blick streifte sie die schlanke edelschöne Gestalt der jungen Witwe, die in hochgeschlossener, eleganter Trauerkleidung vor ihr stand. Abgekühlt trat Dagmar einige Schritte von Hermine weg. Alle feindlichen Empfindungen bekämpfend, nur ihrem edlen Impulse folgend, hatte sie ihrer Rivalin Freundschaft geboten und sich eine kalte Abfertigung geholt, eine Abfertigung, die wie giftiger Mehltau auf eine junge, keimende Saat wirkte. Auch Schwiegertochter und Schwiegermutter begrüßten sich nur mit einigen kühlen, konventionellen Redensarten, man sah, es fehlte allerseits das Bedürfnis, einander näher zu kommen.

„Ihre Güte setzt mich in Verlegenheit, Frau Admiral," mit erzwungenem Lächeln wandte Hermine sich an Frau von Fordenskield, „eine Verlegenheit, die mir erspart geblieben wäre, hätte Werner sich vorher über unsere Reisepläne und sonstigen Dispositionen mit mir verständigt. So habe ich bereits von Stockholm aus telegraphisch Wohnung im „Hotel Royal" hier bestellt und die Anweisung gegeben, unser Gepäck, Telegramme und Briefe aus der Heimat dahin zu adressieren, somit uns wohl nichts anderes übrig bleiben dürfte, als dort abzusteigen, doch soll dies Uebereinkommen Werner keineswegs an einem regen Verkehr mit seinen lieben Verwandten hindern."

Dagmar schwieg betreten. Eine Blutwelle stieg ihr jäh bis in die Schläfen hinauf und überhauchte ihr zartes Angesicht mit purpurnem Rot. Sie hatte aus der Ablehnung die beleidigende Absicht sofort herausgefühlt. Auch Frau von Helldrungens Gleichmut geriet ins Wanken, indes suchte sie den inneren Groll noch immer unter äußerer Ruhe zu verbergen.

„Das verstößt gegen unsere frühere Vereinbarung," sagte sie mit kühler Höflichkeit. „Als ich nach Dänemark abreiste, war es zwischen Werner und mir beschlossene Sache, daß Ihr in Kopenhagen unsere Gäste seid. Allerdings konnte man damals noch nicht voraussehen, wie weit und wie rasch Werner sich jeder Selbstbestimmung entäußern lernen werde. Komm, Dagmar, wir sind hier überflüssig und Hermine dürfte im „Hotel Royal" eine ihr besser zusagende und passendere Gesellschaft und Umgebung finden, als sie das Fordenskieldsche Palais zu bieten hätte. Vielleicht ist es meinem Sohn genehm, mich schriftlich wissen zu lassen, wann ich ihn bei mir sehen kann!"

Werners Augen sprühten im Zorngefühl.

Er nahm den Südwester vom Haupte und strich wiederholt durch das kurze, blonde Kraushaar. Es ward ihm schwül zu Mute und die aufreizenden Worte der Mutter gossen Oel ins Feuer.

„In der Tat, Hermine trifft sehr eigenmächtige Bestimmungen, sie liebt es, mich erst dann in Frage zu ziehen, wenn sie mich einem fertigen Beschluß gegenüberstellt," pflichtete er in gereiztem, verdrossenem Tone bei. „Sei gut, Mutter, und auch Du, Dagmar, trübet und verbittert mir die wenigen Tage des Beisammenseins nicht, auf die ich mich so unendlich freute."

Sein bittender, warmer Blick verscheuchte die aufrührerischen Geister des Unfriedens und zauberte ein weiches, stillbeglücktes Lächeln um Dagmars Mund.

„Wir wollen uns mit dem Hotel in keine Konkurrenzgeschäfte einlassen, Werner," sagte die Admiralin, sich zu einem Scherze zwingend. „Das „Royal" ist komfortabel eingerichtet, erfreut sich besten Rufes und Verkehrs und hat französische, deutsche und dänische Küche. Ihr werdet dort mehr Anregung finden, wie in einem Privathause. Mein Haus bleibt Euch nebenbei offen. Kommt und geht nach Belieben. Wagen, Pferde und meine Jacht stehen Euch jederzeit zur freien Verfügung, doch zu einem Zwang soll die frei gebotene Gastfreundschaft nicht führen."

Abschiednehmend reichte sie Werner die Hand, verbeugte sich mit kühler Höflichkeit vor seiner jungen Frau und bestieg mit ihrer Tante die harrende Equipage, indes Werner übellaunig an der Seite seiner Gattin im Hotelwagen Platz nahm.

„Mit der bekommen wir einen schweren Standpunkt," sagte Frau von Helldrungen unterwegs in verächtlichem Tone. „Die behauptet ihren Posten, doch wir sind auch noch da, und ich will sehen, wer von uns beiden als Siegerin aus dem Kampfe hervorgeht!"

Verzehrender Rachedurst lag in ihren Worten, der Genugtuung forderte. Dagmar schauderte vor den düsteren, unheilvollen Plänen der Tante zurück. Eine tiefe Bangigkeit fiel in ihre Seele und insgeheim kam sie zu dem Entschluß, bei keinerlei Intrigue mitzuwirken, sondern sich das Bild des Jugendgeliebten und die Erinnerung an ihn so rein zu erhalten, wie es all die Jahre seither geschehen.

202.16

Waffen gerufen. Endlich habe der irische Führer Redmond seiner Regierung bis zum Frühjahr zwei Armeekorps, ausschließlich irländische Freiwillige, angeboten.

Wie die Engländer sich trösten.

WTB **London**, 14. Okt. (Nicht amtlich.) Die englischen Blätter erkennen die Eroberung Antwerpens als eine militärische Tat an, deren Hauptbedeutung für die Deutschen darin liege, daß sie die Verbindungslinien durch Belgien sicherer mache. Napoleons Wort: Antwerpen sei eine gegen England gerichtete Pistole, sei leere Rethorik, solange die Pistole nicht geladen sei. Das bedeutet in diesem Falle von der Seeseite aus, wo England herrsche. England könne daher die Sache ruhig ansehen.

Wirkungen des Krieges in Amerika.

WTB **London**, 14. Okt. **(Nicht amtlich.) Die „Morningpost" meldet aus Washington: In den Vereinigten Staaten wächst die Stimmung für einen baldigen Friedensschluß, weil die Vereinigten Staaten vom Krieg so stark in Mitleidenschaft gezogen werden. Die „Neuyork Times" schreiben: Unser Außenhandel ist zum größten Teile vernichtet, unser Innenhandel gedrückt. Unsere Finanzen sind in Unordnung, unsere Börsen geschlossen. Wir protestieren ernstlich dagegen, daß uns so schwere Zeiten auferlegt werden.**

Der preußische Landtag.

Vor kurzem wurde mitgeteilt, daß der Finanzminister beabsichtigt, die führenden Mitglieder sämtlicher Fraktionen des Abgeordnetenhauses über die große Kreditvorlage zu unterrichten, die in der bevorstehenden Kriegstagung dem Landtage als einzige gesetzgeberische Vorlage der Staatsregierung unterbreitet werden soll.

Nunmehr teilen die Berliner politischen Nachrichten auf Grund von Informationen an zuständiger Stelle mit, daß der Finanzminister nach endgültiger Vorbereitung der dem Landtag zu unterbreitenden Vorlagen bereits die Vertreter sämtlicher Fraktionen zu einer gemeinsamen Sitzung eingeladen hat. Diese Sitzung wird am Mittwoch, den 14. Oktober, im Finanzministerium stattfinden. Nach Lage der Sache ist anzunehmen, daß die Zustimmung aller Parteien erwartet werden darf.

Für Ostpreußen!

Berlin, 15. Okt. Wie verlautet, wird sich die Tagung des Landtages auch mit einer Vorlage der Regierung über Hilfsmaßnahmen für Ostpreußen zu beschäftigen haben. Es heißt, die Regierung werde zur Linderung der Notlage eine Milliarde verlangen.

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte**, den 15. Oktober.

** **(Was den Truppen mangelt!)** Soldaten, die aus Feindesland zurückgekehrt sind, beklagen vielfach den Mangel an Salz und Pfeffer und sonstigem Gewürz. Namentlich ist Salz in Frankreich ein seltener Artikel geworden. Eine Suppe ohne Salz schmeckt nicht gut und Fleisch — sofern man es hat — wird ohne Salz sicherlich nicht schmackhafter. Es ergeht daher die Bitte, bei Absendung von Liebesgaben das Salz und was sonst die Speisen würzt, nichts zu vergessen. Ferner bitten im Felde stehende Soldaten und Offiziere um den Hinweis, daß zu den willkommensten Liebesgaben für die kämpfenden Truppen elektrische Taschenlampen und Ersatzbatterien gehören. Sie leisten dem Soldaten in der Front unschätzbare Dienste und sind dort für teures Gold nicht zu haben. Auch werden Luntenfeuerzeuge gewünscht.

** **(Ein kriegsgefangener englischer Offizier)** befindet sich zurzeit im hiesigen kath. Krankenhause. Derselbe kam aus dem Lazarett zu Arnsberg, wo er mehrere Wochen gelegen hatte, und soll heute oder morgen mit einem Gefangenentransport nach seinem Internierungsort gebracht werden.

** **(Der Vorstand des Provinzialverbandes Westfälischer Haus- und Grundbesitzervereine)** erläßt folgenden Aufruf: Haus- und Grundbesitzer spart Gerichtskosten! Wird ein Rechtsstreit durch einen vor Gericht abgeschlossenen oder dem Gerichte mitgeteilten Vergleich erledigt, so werden die Gerichtsgebühren nur zur Hälfte erhoben; übersteigt der Streitgegenstand nicht einhundert Mark, so werden Gerichtsgebühren nicht erhoben." Verbandsmitglieder! Benutzt diese Gelegenheit, um in billigster Weise von Prozessen los zu kommen. Schließt Vergleiche ab, statt Euch in dieser schweren Zeit mit Prozessen herumzuschlagen. Ihr spart dadurch die Hälfte und bei kleineren Beträgen sämtliche Gerichtsgebühren.

** **(Vom neuen Rathaus.)** Ergänzend wird zu dem gestrigen Artikel über das neue Rathaus bemerkt, daß sich in den Zimmern rechts des Erdgeschosses nicht nur die Räume der Armenverwaltung, sondern auch die des Versicherungsamts der Stadt Schwerte befinden.

** **(Freiwillige des Landsturms.)** Das Bezirkskommando hat für Freiwillige des gedienten Landsturms — aller Waffengattungen u. Dienstgrade — vielfache Verwendung, für die Landwehrleute nicht herangezogen werden sollen. Landsturmpflichtige, die zur Verwendung bei mobilen oder immobilen Formationen bereit sind, können sich beim Bezirkskommando melden. Eine sofortige Einberufung kommt einstweilen in der Regel nicht in Frage. Die sich Meldenden brauchen daher ihre Arbeit nicht aufzugeben. Militärpapiere und polizeiliches Führungszeugnis sind bei der Anmeldung mitzubringen.

** **(Beachtet die Liebesgabenkästen),** die am alten Rathaus und am Kriegerdenkmal aufgestellt sind. Gerade die Kleinigkeiten: Zigarren, Tabak, vor allen Dingen Geld sind wertvolle Spenden für unsere Soldaten. Jede Zigarre, die kleinste Gabe trägt mit dazu bei, unsere Tapferen im Felde oder unsere Verwundeten zu erquicken. Erfreulich ist der bisherige Erfolg und dankbar wird anerkannt, daß gerade die mit Glücksgütern dieser Welt nicht besonders Gesegneten durch ihre Gaben großen Segen spenden. Mit großer Freude werden die Gaben entgegengenommen, deshalb erlahmt nicht in der Freudigkeit des Gebens! Also: Beachtet die Liebeskästen!

** **(Die wildesten Gerüchte)** von der Anwesenheit eines feindlichen Fliegers durchschwirrten gestern abend unsere Stadt und die ganze Umgebung. Angeblich sollte der Flieger, so wurde in der weiteren Umgebung verbreitet, hier Bomben geworfen und den Bahnhof und das Nickelwerk zerstört haben. Nach erfolgter Beschießung durch das Wachtkommando am Ostberger Tunnel sei er dann in Dortmund abgeschossen worden. Nun hat unweit des Hafens bei Dortmund ein Flugzeug infolge Benzinmangels zwar eine Notlandung vornehmen müssen, aber um ein feindliches Flugzeug handelt es sich dabei nicht. Etwas mehr Vorsicht ist bei der Verbreitung derartiger Gerüchte nur dringend zu empfehlen.

** **(Automobil-Liebesgaben-Transport.)** Die ersten der an der Fahrt zur Front beteiligten Wagen mit Liebesgaben, auch aus unserer Stadt, sind gestern wohlbehalten nach Dortmund zurückgekehrt. Die Teilnehmer sind von dem Verlauf außerordentlich befriedigt. Ueberall, wohin sie kamen, wurden sie mit hellem Jubel begrüßt und mancher Westfale hat mit Dankbarkeit die reichen Spenden der Schwerter und Westhofener Bürgerschaft empfangen. Die gewonnenen Eindrücke haben den Wunsch entstehen lassen, sobald wie möglich eine neue Sendung zur Front zu bringen, da, das muß festgestellt werden, einstweilen nur die unmittelbar bis an die kämpfenden Linien herangebrachten Sendungen die Stellen erreichen, bei denen ein dringendes Bedürfnis vorliegt. Auf der Rückreise sind den Wagen Postsachen in großer Anzahl mitgegeben worden, so daß durch diese Gelegenheit auch bei den Angehörigen in der Heimat große Freude über die erhaltenen Lebenszeichen herrschen wird.

Ein dankbarer Franzose.

Wie sehr die hier untergebrachten französischen Verwundeten die gute Pflege zu würdigen wissen, die ihnen in Schwerte zuteil wird, bezeugt ein Brief, den ein verwundeter französischer Soldat aus dem kath. Krankenhause an seine Angehörigen gerichtet hat. Das Schreiben lautet in der Uebersetzung wie folgt:

Meine liebe Mutter, Brüder und Schwestern!

O, Mama, mache Dir keine Sorgen um mich, ich werde gut gepflegt, dank der guten Pflege und Fürsorge werde ich so wieder in die Heimat zurückkehren, wie ich sie verlassen habe. Da ich Dir anfangs fast täglich schrieb, hast Du an ein großes Unglück glauben müssen, als unser Briefwechsel stockte.

Am Sonntag, 28. September, kamen wir im Auto in Somme an. Wir quartierten uns hier ein, wo wir die Nacht verbrachten. Am andern Morgen war ich sehr überrascht, den Vetter zu treffen. Nachdem er mir von Euch und der Heimat erzählt hat, blieb er noch einige Stunden bei mir, als wir plötzlich den Befehl erhielten, den Ort zu verlassen zur Verstärkung einer Kompagnie. Wir kamen sehr bald schon ins Feuer, die deutsche Infanterie schoß uns wie Fliegen nieder. Ich fiel von 3 Kugeln ins linke Bein getroffen nieder. Die Schmerzensschreie von allen Seite waren herzzerreißend. Bis gegen 7 Uhr morgens bin ich auf dem Schlachtfelde liegen geblieben. In der Nacht kamen 2 deutsche Patrouillen, welche mir zu trinken gaben. Was waren sie gut! Ich glaubte wirklich, meine letzte Stunde wäre gekommen, wie habe ich an Dich gedacht, liebe Mutter, die Du mich so verhätschelt hast, aber ich hatte mich darin ergeben und dachte, Du liebe Mutter, wärst immer bei mir.

Am andern Morgen kamen 4 deutsche Soldaten, die mich auf eine Tragbahre legten, bis kurz darauf das deutsche Rote Kreuz mich in ein Schloß brachte, wo der erste Verband angelegt wurde. Wir wurden sehr gut behandelt. Da wir uns noch immer in der Feuerlinie befanden, die Schrapnellkugeln regneten nur so, mußten wir in der Nacht das Schloß verlassen, um nach Pl. zu gehen. 2 Tage später wurden wir in Bapaume verladen, wir fuhren durch ganz Belgien und kamen auch über Köln. 3 Nächte und 2 Tage lang auf der Eisenbahn. Mein Bein schmerzte sehr, ich sagte es dem Arzt, der dann auch gleich veranlaßte, daß ich aussteigen konnte. Ich befinde mich hier im kath. Marienhospital. Auf der langen Fahrt war die Bevölkerung sehr gut gegen uns. In einer deutschen Stadt kamen zwei kleine Kinder (sie hatten große Aehnlichkeit mit meinen beiden Neffen) und brachten mir Tüten voll Bonbons, ich konnte es nicht übers Herz bringen, zu weinen, sie verstanden nicht warum, die kleinen Unschuldigen.

Hier im kath. Krankenhaus werden wir ausgezeichnet gepflegt, 10 Franzosen und 2 Engländer sind hier u. Deutsche. Die Schwestern sehen den Schwestern von . . . ähnlich. Fünf mal am Tage kriegen wir was zu essen. Du siehst, liebe Mutter, daß ich es zu Hause nicht besser haben könnte.

Und Du meine kleine Schwester Marie, bete für den Frieden, und um eins bitte ich Dich, was Du mir nicht verweigern wirst. Nimm von meinen ersparten Geldern 50 Francs und gehe nach Nantes. Dort in dem Krankenhaus, wo Josef angestellt ist, liegen nur Deutsche, verteile Du selbst dieses. Herr Tr. wird Dich begleiten. Ich möchte es gern. Und Du, Angelika, lehre Deine kl. Kinder beten, daß alles schnell, schnell ein Ende habe. Adolphine soll Euch von Zeit zu Zeit besuchen.

Die vernünftigen Buren.

Aus den ehemaligen Burenstaaten kommen trotz aller englischen Bemäntelungen Nachrichten, die deutlich zeigen, wie offenkundig die Abneigung der Buren ist, den Engländern zu Liebe die deutsch-ostafrikanischen Kolonien zu überfallen. Selbst Burenabgeordnete, die bei der Beratung über die Unterstützung des britischen Reiches durch Südafrika im Kriege für die Regierung sprachen, berühmte Transvaalhelden und einflußreiche Prediger sprechen sich öffentlich von der Kanzel und in Versammlungen gegen den Krieg aus. Es wird den geknechteten Buren das eigene Schicksal vor Augen gehalten und laut die Ansicht vertreten, wenn auch nicht Aufruhr und Rebellion zu stiften, so doch bei den nächsten Wahlen die Regierung und Abgeordneten, die für den Krieg waren, herauszuwählen, Versammlungen abzuhalten und Beschlüsse zu fassen, sowie jetzt schon passiven Widerstand zu leisten. Aber die einfachen Buren gehen noch weiter und erheben sogar laut Einspruch gegen das englische Verbrechen, die asiatischen Völker gegen die weiße Rasse ins Feld zu führen. Sie decken ein schriftliches Geständnis des japanischen Ministerpräsidenten Graf Okuma auf, welches lautet: Die höchsten Beamten des Kaisers von Japan sind Leiter der Bewegung gegen die Europäer! Vielleicht öffnet diese Erinnerung an den in Japan und Indien bestehenden Bund einflußreicher Japaner und Hindus den europäischen Diplomaten die Augen über die wahren Absichten der gelben Rasse, ehe es zu spät ist!

Zum Abschied der Kriegsfreiwilligen.

Ueber anderthalb Millionen Kriegsfreiwillige in Deutschland, eine gewaltige Armee, wie aus der Erde gestampft, und zum allergrößten Teil frische Jungs, helläugig und rotwangig, die nach der mehrwöchigen Ausbildungszeit jetzt nur so darauf brennen, ran an den Feind zu kommen — das macht uns so bald kein anderes Volk nach! Man muß den Eifer gesehen haben, wie diese jungen Burschen Schützengräben buddelten, wie sie ihre Ehre darein setzten, die besten Treffer auf der Scheibe zu erzielen, und vor allen Dingen, wie sie stolzen Auges, ob auch die Tränen sich zwischen die Wimpern schleichen wollten, von ihren Eltern Abschied nehmen: Na, paßt nur auf, wenn wir erst ran kommen, dann kommen wieder öfter Siegesnachrichten! Hoffentlich läßt man uns noch was übrig in Ost und West! Und das Mutterauge fängt unter Tränen an zu lachen, und der Vater umarmt noch einmal seinen Sohn, Junge, hast recht, schade, daß ich nicht mehr mitkann! Nun feste druff!

In den Städten und Dörfern unseres Westfalenlandes war jetzt großes Abschiednehmen. Hei, wie blitzten die Augen, wenn die aus der Front zurückgekommenen Krieger den jungen Kameraden von dem Vorwärtsdrang unserer Truppen erzählten. Wie straften sich die Muskeln der jungen Kriegsfreiwilligen, wenn im frohen Kreise die Vaterlandslieder erschollen. „Nun wartet mal, jetzt kommen wir ran!" so hörte man es immer wieder von ihren Lippen. Gott mit Euch, Ihr tapferen Söhne Deutschlands! Auf Wiedersehen in der Heimat!

Verantwortlich für die Redaktion **Friedr. Kraas.**
Druck u. Verlag von **Carl Braus,** beide in Schwerte.

ff. Margarine
Pfund von **55** Pfg. an
Palmato Pfund **80** Pfg.
L. Weinberg.
6596

Für die Ostpreußen!
Anfang nächster Woche soll eine größere Sendung für die notleidenden Ostpreußen an den Vorsitzenden der Kriegshilfskommission der Provinz Ostpreußen in Königsberg abgehen. Es wird gebeten, gebrauchte Kleidungsstücke bei den beiden Sammelstellen bei Frau Reisenberg und in der Töchterschule abzugeben. 6593

Deutsche Männer.
Geschichtlicher Roman aus dem Jahre 1809 von Wilhelm Jensen.
Preis Mark 4.50.
Vorrätig in der
Buchhandlung CARL BRAUS
SCHWERTE (RUHR), Gr. Marktstrasse 3—5.

Billige, gute Nahrungsmittel
werden in jeder Familie gebraucht. Dazu gehören:
Oetker-Puddings aus Dr. Oetker's Puddingpulvern . . . . zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
Rote Grütze aus Dr. Oetker's Rote Grützepulver . . . . . zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
Mehlspeisen und Suppen aus Dr. Oetker's **Gustin** in Paketen zu 1/4, 1/2, 1/1 Pfund. Preis 15, 30, 60 Pfg.
(Nie wieder das englische Mondamin! Besser ist Dr. Oetker's Gustin.)
5784
Ohne Preiserhöhung in allen Geschäften zu haben. Billig. Nahrhaft. Wohlschmeckend.

Deutscher Schäferhund
zugelaufen. Gegen Erstattung der Futter- und Insertionskosten abzuholen bei 6578
Fritz Heimann.
Bürenbruch b Ergste.

Komme morgen früh nach Westhofen zum Markt und verkaufe hochfeines
Rindfleisch
für nur 60 Pfg. das Pfd.
L. Seippel
6590 Schwerte.

Eine Wohnung
von 4 Zimmern, mit Garten, ist sofort oder später zu vermieten.
Johann Weising
6591 Kirschbaumweg 34.

2-3 Zimmer-Wohnung
6585
mit Stall sofort oder später zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Wohnung
von 5 Zimmern im ganzen oder geteilt zu vermieten.
6586 **Mährstr. 7.**

Schöne
2 Zimmer-Wohnung
sofort oder später zu vermieten. Daselbst erhalten ordentliche Leute Kost u. Logis.
6582 **Kuhstraße 19.**

Wohnungen
vermieten Sie schnell durch ein Inserat in der Schwert. Zeitung.

Wohnung
von 3 Zimmern und
abgeschl. Etagen
von 4 und 5 Zimmern nebst Mansarde, Badezimmer, Vorratskammer, Gartenland sofort und zum 1. Januar 1915 zu vermieten.
Wilh. Luck
Baugeschäft
6329 Königstraße 5a.

Metallbetten an Private Katalog frei
Holzrahmenmatr., Kinderbetten
Eisenmöbelfabrik, Suhl i. Th.

Original Bordeaux-Rotwein
(Südfrankreich)
Bezug in **Original-Orhoff-Fässern.** Eigene Abfüllung, daher billigste Preisberechnung, per Flasche 1.10, 1.30, 1.50 und 2.00 Mk. inkl. Flasche.
Carl Raffin,
Gasthof „Zur Helle"
Telephon 251.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Tode meines lieben Mannes und unseres guten Vaters sagen wir allen, insbesondere der Direktion, den Beamten und den Arbeitern der Eisen-Industrie zu Menden und Schwerte unsern herzlichen Dank. 6579

Familie Ww. Carl Leiendecker.

Dem Vorstand, sowie den Mitgliedern des Roten Kreuzes für die Opferfreudigkeit und den gespendeten Gaben herzlichen Dank. Ferner danken wir herzlich Herrn Dr. Emmerich für die ärztlichen Bemühungen, gleichfalls den Krankenschwestern und den Hilfsschwestern des evangelischen Krankenhauses für die liebevolle Aufwartung und Pflege die Sie uns zu teil werden liessen.

Die nach der Heimat und sich noch in Behandlung befindlichen Verwundeten des 9. Reserve-Armeekorps.

Feldpost!

Durch wiederum erfolgte grosse Neu-Eingänge sind unsere Läger bestens assortiert und empfehlen wir

für unsere tapferen Feld-Soldaten

Gestrickte u. Woll-Trikot-Ohrenwärmer 85, **60** ₰
Pulswärmer, reine Wolle, gestrickt . . . 80, **55** ₰
Reinw. Kopfschützer, (Schlauchmütz.) 1.50, 1.10 **0.95**
Brust- u. Rückenwärmer 2.50, 225, **1.10**
Wollene Leibbinden, (Kamelhaarstoff) 2.95, **2.45**
Gestrickte Leibbinden . . . 3.40, 1.75, 1.65, **1.50**
Wollene Schals 3.60, 2.50, 1.80, **1.25**
Militär-Doppelbrief-Jacke „Reine Wolle" feldgrau . . **7.50**
Kriegs-Westen „Resi", aus Regenschirmseide, warm u. wasserdicht 22.50, 19.75, 10.75, **8.75**
Kriegs-Westen „Sieger", wasserdicht, . . . **10.50**
Kriegs-Westen „Stürmer", wasserdicht . . **5.90**
Regenschutzhülle, wasserdicht, imprägniert, unter Waffenrock u. Beinkleid zu tragen **7.50**
Militär-Socken, solid, Paar 1.50, 1.35, 1.20, 95, **65** ₰
Lararett-Socken, aus ungefärb. Baumwolle Paar **65** ₰
Wollene Wickel-Gamaschen, gestrickt Paar **3.50**
Fuss-Schlüpfer, weich u. warm haltend Paar **35** und **30** ₰

Gediegene, bestbewährte Unterzeuge

Hautjacken, Hemden Unterhosen aller Systeme

Feldbriefpost-Kartons in verschiedenen Grössen, **Schreibwaren, Feldpostkarten, Kriegskarten, Kriegsliteratur, Sprachführer, Soldatenliederbücher** in bekannt großstädtischer Auswahl!

Ferner empfehlen unsere so beliebten versandfertigen Feldbriefpost-Packungen in: 6592

Erfrischungen, Schokolade, Pfeffermünz, Bonbons, Zigarren, Zigaretten, Mutzpfeifen, Sturmfeuerzeugen, Seife und Toilette-Artikeln, Hosenträger, Halsbinden, Halstücher u. s. w.

Für Vereine, Fabriken und Gewerkschaften zu kompletten Liebesgaben Sendungen ins Feld gewähren wir

Ausnahme-Preise

u. können m. d. größt. Quantitäten sof. aufwarten

Sinn & Co., Hagen i. W.

Angebote über mehrere hundert Zentner 6583

Kartoffeln

(im ganzen oder geteilt) zum einkellern erbittet

Evgl. Krankenhaus Schwerte.

Schwarz = weiß = rotes Papier

zum Dekorieren und für Windvögel geeignet

vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus Schwerte [Ruhr]

Große Marktstraße 3—5.

Makulaturpapier

empfiehlt billigst

Carl Braus, Schwerte (Ruhr)



Wer weiss wie nahe mir mein Ende.

Nach dem unerforschlichen Willen des Allmächtigen verschied plötzlich und unerwartet, infolge Unglüksfalles, mein innigstgeliebter Mann, unser herzensguter, treusorgender Vater, lieber Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Ludwig Städtler

im besten Mannesalter von 41 Jahren.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Frau Mina Städtler und Kinder

Ergste, Schwerte, Hettenhausen, Hilders (Röhn), Bochum, Dortmund, Altena, Fulda und Wandhofen, den 13. Oktober 1914.

Die Beerdigung findet Freitag, den 16. d. M. nachm 1/4 4 Uhr vom Trauerhause aus statt. — Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so diene diese als solche. 6587



Heute vormittag 1/4 4 Uhr entschlief sanft nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Ww. Carl Weber

Wilhelmine geb **Weiberg**

im beinahe vollendeten 80. Lebensjahre.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Westhofen, Düsseldorf, Elberfeld, den 14. Oktober 1914.

Die Beerdigung findet Sonnabend, den 17. Oktober, nachmittags 1/2 5 Uhr vom Sterbehause, Niederstraße 8, aus statt. 6577

Militärische Vorbereitung der Jugend während der Kriegszeit.

Auf Anordnung der Königlich preußischen Ministerien des Krieges, des Kultus und des Innern sollen die im Alter von 16 bis 20 Jahren stehenden jungen Leute, die also noch nicht gestellungspflichtig sind, in den einzelnen Orten, während der gegenwärtigen Kriegszeit zu einer Jungwehr zusammengeschlossen werden. Dazu können auch die bei der Musterung einstweilig zurückgestellten jungen Leute hinzutreten.

Zweck der Jungwehr ist Vorbereitung für den Kriegsdienst, soweit sie ohne Waffe möglich ist.

Die Teilnahme ist eine freiwillige. Doch darf erwartet werden, daß sie unter den heutigen ernsten Verhältnissen allgemein als eine Ehrenpflicht angesehen werden wird.

Es gibt bei dieser Beteiligung keine Unterschiede der Partei, des Glaubens und des Standes.

Anmeldungen werden täglich im Militärbüro im neuen Rathaus (Eingang von der Hörderstraße) und Sonntag, den 18. d. Mts., von 11—1 Uhr entgegengenommen.

Schwerte, den 10. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Rohrmann.

Mitbürger!

Schon sind Millionen deutscher Krieger, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß wir siegen müssen, wenn wir nicht untergehen wollen, dem Rufe des Kaisers zu den Fahnen gefolgt, um Blut und Leben einzusetzen für des Vaterlands Ehre und Bestand.

Das deutsche Volk kämpft gegenwärtig um seine Existenz, denn unsere zahlreichen Gegner aus fast allen Weltteilen haben sich in der Absicht geeinigt, das Deutsche Reich, deutsche Industrie und deutschen Handel zu zertrümmern. Wir sind somit gezwungen, Vorsorge zu treffen, daß die Zahl unserer Kämpfer weitgehendst erhöht und ein Ersatz für die im Felde entstehenden Lücken herangebildet wird. Wir können daher hoffen, daß die staatliche Anregung zur Bildung von Jungwehren von allen Seiten kräftig im ganzen Lande unterstützt werden wird, und richten auch in unserem Orte diesen Ruf an alle Klassen der Bevölkerung. Vor allem ergeht unser Ruf aber an die jungen Männer aller Stände, die ihm mit Jubel folgen und gern bereit sein werden, auf der Wacht zu stehen zum Schutze des heimatlichen Bodens.

Um die militärische Ausbildung der hier zu gründenden Jungwehr mit Erfolg durchführen zu können, ist die Mitwirkung der Bürgerschaft unumgänglich notwendig.

Männer, welche als Lehrer und Führer im Ehrenamt (unentgeltlich) sich beteiligen wollen, insbesondere frühere Offiziere, Unteroffiziere und mit der Waffe ausgebildete Mannschaften werden gebeten, dies dem Unterzeichneten bis zum 12. d. Mts. schriftlich oder mündlich mitzuteilen.

Schwerte, den 10. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Rohrmann.

6584

Institut Boltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber **Buchdruckerei C. Braus**

Einmachfässer
und
Fleischfässer
in allen Grössen
empfiehlt
6597 **L. Weinberg.**

Taschen-Uhren
in Silber und Gold
ersteigert auf den Pfandverkäufen
werden zu den billigsten Preisen verkauft.
4907

DORTMUND
Nicolaistr. 5
Balkenstr. 38
beim Bezirks-Kommando

Pfandleih-Anstalt
A. Eick & Comp.

Für unsere Krieger!

1 Kistchen 25 Cigarren
als
Feldpostbrief
fertig gepackt 1.75.
Carl Trog.

Bekanntmachung.

Vom 15. d. Mts. ab befinden sich sämtliche Büros einschl. Stadtkasse im neuen Rathause. — **Eingang von der Hörderstraße.**

Schwerte, den 12. Oktober 1914.

6504 **Der Bürgermeister:** Rohrmann.

Einige Schlosser (Nieter),

die Erfahrung im Zusammenbau von Eisenkonstruktionen und Blechbehältern besitzen, stellen wir zum 15. Oktober und 1. November noch ein. 6574

Stahlwerke Brüninghaus A. G.
Abteilung Eisenwerk Westhofen.

Ein hiesiges Werk sucht einen

Telefonisten

zum sofortigen Eintritt. Angebote mit Angabe der Gehaltsansprüche unter K. 6595 an die Geschäftsstelle der Zeitung.

Zwei Mädchen
o. 15 und 17 Jahren suchen Stelle im Haushalt wo Waschfrau vorh. bei bescheid. Anspr.
Zu erfragen 6589
A. Overkamp
Sölde i. W., Bahnhofstr. 35.

Lehrmädchen
für mein Manufakturwaren-Geschäft gesucht. 6581
C. Friedrichshäuser,
Bahnhofstraße 1.

Mehrere tüchtige 6594
Maurer
sofort gesucht.
H. Nickel
Baugeschäft, Westhofen.

Zuverlässiger
Knecht
sofort gesucht. 6598
Heinr. Siepen,
Kötterbachstr. 9.

Strickerinnen
gesucht für Hand- und Maschinenbetrieb. 6562
Gebr. Stein.



Verein d. Hundefreunde.
Freitag, 16. cr., abends 8 1/2 Uhr im Vereinslokal (Balster)
Versammlung.
Sehr wichtige Tagesordnung, daher vollzähliges Erscheinen dringend erbeten. 6588
Der Vorstand.

Steckrüben!
Schöne gelbe Steckrüben verkauft zentnerweise
Hohenschwert
6476 Lichtendorf.
NB. Bestellungen werden auch im „Westfäl. Hof" Restaurant Kordeck entgegengenommen.

Verschiedene Zentner
Birnen
abzugeben. 6580
H. Steffen,
Holzen.

Da stürmte sie schon ins Zimmer.

„Morgen fahr' ich, morgen, liebstes, bestes Väterchen. O ja, ganz bestimmt! Nur heut' laß mich hier! Gerade, als ich zum Bahnhof ging, kamen die Husaren die Gertraudtenstraße herauf. Ich blieb ein Weilchen stehen, um mir das bunte Treiben anzusehen, und in der Zeit fuhr mir der Zug vor der Nase weg. Und als ich nach Hause schlich, holte mich unsere Einquartierung ein. Und ich glaubte, ich sähe nicht recht! Denn denke dir doch, Väterchen, unser Leutnant ist ja unsere nette Bekanntschaft vom vorjährigen Aufenthalt in Kissingen, Leutnant Hartwig. Nein, dieser Zufall! Nun wirst du mir nicht mehr böse sein, daß ich um einen Leutnant bat, du unterhieltest dich ja in Kissingen so gut mit ihm. Ach, es ist wunderschön!"

Der Justizrat konnte das vorläufig noch nicht einsehen. Er brummte nur etwas Unverständliches und verschob alle weiteren Maßregeln auf morgen . . .

Es wurde ein netter, heiterer Nachmittag. Der Justizrat gewann ein gutes Teil seiner alten Stimmung zurück und vergaß für Stunden die erlittene Niederlage und die daraus sich ergebenden Tatsachen . . .

Als die Husaren aber am nächsten Morgen fort waren, forderte er allen Ernstes Trudens Abreise.

Trude bettelte erst eine Weile und wurde immer verlegener. Als der Vater unerbittlich blieb, fiel sie ihm erglühend um den Hals und flüsterte:

„Er würde sich totlachen, Herzensväterchen, wenn er erführe, daß man seine Braut in ein Pensionat gesteckt hat."

„Braut? Wer ist Braut?"

„Ich, bestes, liebstes Väterchen. Halb und halb waren wir schon in Kissingen verlobt. Gestern abend, als wir ein paar Minuten allein im Zimmer waren, ging die Sache sehr schnell. Heute nachmittag will er von Fraustadt herüberkommen und formell um meine Hand bitten. Er hatte gestern nicht mehr Gelegenheit dazu, und auch die — Schärpe war schon im Bagagewagen nach Fraustadt vorauf."

„Nun, die Sache wollen wir uns doch erst sehr überlegen, bestes Kindchen."

Weiter sagte der Justizrat nichts und ging kopfschüttelnd in sein Arbeitszimmer.

Die Überlegung mußte wohl zugunsten des glücklichen Brautpaares ausgefallen sein, denn Trude brauchte nicht ins Pensionat.

Trotz dieses günstigen Ergebnisses der dritten Einquartierung konnte Justizrat Wesenberg seine Anfrage im Stadtparlament lange nicht vergessen. Erst als Bürgermeister Steinberger in eine andere Stelle gewählt wurde, verharschten die bösen Wunden.

Der Naturfreund.

Die Eiche bei den alten Deutschen.

Die Frucht der Eiche diente allen germanischen Stämmen zur Nahrung, heißt doch die Eiche im Norden Fruchtbaum und der Eichenwald Fruchtwald. Nur aus dem Holze „eckernder Bäume", der Eiche oder Buche, durften die Stäbchen geschnitten werden, auf denen die Runen (Schriftzeichen) eingeritzt wurden, sowohl für die Erforschung der Zukunft, wie zur Entscheidung zweifelhafter Rechte. An einen „eckernden Baum" durfte kein Verbrecher gehängt werden, auch durfte der Galgen nicht aus dem Holze „eckernder Bäume" geschnitten werden; denn dadurch hätte man den wohltätigen und heiligen Baum entweiht, den man noch im Mittelalter ehrerbietig „Frau Eiche", „Frau Buche" ansprach. Der Verbrecher wurde am „dürren Baum" oder dem „angeblitzten", der als Unheilsbaum gekennzeichnet war, aufgehängt. Daher bedeutet auch das Wort: „am dürren Baum reiten", gehängt werden, und noch den Landsknechten wurde gedroht: „Man wird dich an einen dürren Baum hängen und an keinen grünen". In den alemannischen Totenkammern waren die Balken und Bretter von Eichenholz und ebenso die meisten Särge; auch das Laub, das in die Särge gestreut wurde, war Eichenlaub; nur selten Buchenlaub. Der Sarg aus Eichenholz heißt der „Totenbaum".

Henne und Kaninchen.

Ein Kaufmann hielt ein männliches Kaninchen und eine Henne auf einem Hofe. Da jedes dieser Tiere in seiner Art vereinzelt war, so erfolgte nach und nach eine sehr bemerkliche Annäherung zwischen beiden, besonders überhäufte das Kaninchen die Henne mit seinen Liebkosungen. Später wurde ein weibliches Kaninchen dazu gekauft, und alsbald schienen die bisherigen guten Verhältnisse zwischen der Henne und ihrem Freund aufgelöst zu sein. Das weibliche Kaninchen brachte nach einiger Zeit Junge, die aber das Männchen, wie dies öfters vorkommt, tötete. Als dann im April das Weibchen zum zweitenmal Junge warf, war es die Henne, die sich dieser Jungen mit der größten Energie und Liebe annahm. Sie setzte sich nicht nur auf das in einer Remise befindliche Lager der sechs Kleinen, um sie zu erwärmen, wobei sie, wie die Gluckhenne, die bekannten Töne hören ließ, sondern verteidigte sie auch mit dem größten Mute und aller Kraftanstrengung gegen das Männchen, so oft dieses sich dem Neste näherte; dagegen machte sie stets Platz, wenn sich das weibliche Kaninchen einfand, um ihre Jungen zu säugen. Viele Bewohner der Stadt begaben sich nach der Remise, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Dies Behüten des Nestes seitens der Henne dauerte, bis die kleinen Kaninchen herangewachsen waren und ohne Gefahr das Nest verlassen konnten.

Aus dem Reiche der Jüngsten.

Eine Wage aus wilden Kastanien.

Man teilt eine ziemlich runde Frucht in zwei gleiche Hälften. Den weichen Kern kratzt man sorgfältig aus, so daß nur die lederartige Hülle zurückbleibt. Nun schneidet man ein etwa 10 Zentimeter langes, 1 Zentimeter dickes Stäbchen, das man ½ Zentimeter von jedem Ende und genau in der Mitte ein wenig einkerbt. Alsdann schneidet man sich 6 Baumwollfäden, ungefähr 10 Zentimeter jeder lang und durchsticht jede der Schalen am oberen Rande dreimal. Die Entfernung der Löcher voneinander muß gleichmäßig sein. Nunmehr zieht man jeden Faden, nachdem vorher ein Knoten an das eine Ende gemacht ist, durch die Löcher, bindet oben drei Fäden zusammen und befestigt sie in dem äußeren Einschnitt des Stäbchens. Eine kleine Schlinge wird in der Mitte des Wagebalkens angebracht und die Wage ist fertig.

Kindermund.

„So, Mariechen, jetzt kommen wir an das Affenhaus. Sieh nur, was das für niedliche Tiere sind! Weißt du denn aber auch, in welchem Lande die Affen leben?" — „Na freilich, Tante! Die Affen wohnen doch in Affrika."

Mutter: „Geh' Hansel, und wasch' dich — du weißt ja, heut kommt der Herr Pate. — Hansel: „Mutter, wenn er aber jetzt nicht käm'?"

Buntes Allerlei.

Die Speisekarte in Nord und Süd.

Eine einheitliche deutsche Speisekarte ist noch nicht zustande gekommen. In Berlin sagt man Bouillon, in Wiesbaden Fleischbrühe und in Bayern und Österreich Rindssupp'n. In Berlin heißt dasselbe Roastbeef, was in Wiesbaden Ochsenbraten und in München a Rinderbratl ist. Das norddeutsche Rauchfleisch bezeichnet der Münchener und Wiener als a Gselchts. Was in Berlin Sahne heißt, wird in Mitteldeutschland Schmand, in Oberfranken Rahm und in Bayern und Österreich Obers genannt. In einem norddeutschen Possenstück erregt es jedesmal großen Jubel im Publikum, wenn da ein im Salzkammergut reisender Berliner Rentier im Hotel die österreichischen Bezeichnungen: Jungfernbraten, Ribisel und so weiter auf der Speisekarte nicht versteht und sich schließlich ein Beuschl bestellt, welches Gericht sich dann als das ihm besonders verhaßte Lungenhachee entpuppt. Was sind Ribisel? Was sind Hetschepetschen? Was ist Krenn? Die österreichischen Ribisel sind draußen im Reich Johannesbeeren, Hetschepetschen sind Hagebutten, und Krenn ist Meerrettich. Interessant ist auch, daß das, was man in Berlin Kasseler Rippespeer nennt, in Kassel vollkommen unbekannt ist. Die norddeutschen Pellkartoffeln nennt man in Franken gequellte Grundbeeren und in Bayern g'sottni Erdäpf'l mit d'r Schoaln. — Alle Bemühungen, eine einheitliche deutsche Speisekarte herzustellen sind bisher vergeblich gewesen und sie werden es wohl auch bleiben, weil sich gerade auf der Speisekarte die Stammeseigenart recht sinnfällig zeigt.

Seemanns-Latein.

„Damals, als wir im Stillen Ozean kreuzten", erzählt ein alter spanischer Admiral, „kamen wir eines Tages an der Insel vorbei, die faktisch ganz rot schien von all den Hummern, die den Boden bedeckten, um sich zu sonnen." — „Aber, bester Herr," fällt da einer ein, „die Hummern werden doch erst rot, wenn sie gekocht sind." — „Das war gerade das Merkwürdige an der Geschichte," meinte der unverbesserliche Admiral, „wir fanden es auch erst nach einiger Zeit heraus: „die Insel war vulkanisch und hatte heiße Quellen.

Der Nachdruck des gesamten Inhalts dieser Beilage ist untersagt.

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

46. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 242. Donnerstag, 15. Oktober 1914.

Die Menschen, die auf die Menschen schelten,
Haben recht wohl gar nicht selten;
Wobei man freilich oft vergißt,
Daß man ein Mensch doch selber ist.

Der Halbmond.

Kriminal-Roman von M. de la Capelle.

(9. Fortsetzung.)

Der Kommissar nickte zustimmend. „Warum aber haben Sie dem Gericht keinerlei Mitteilungen von dem gemacht, was Sie über Miß Elliots Person wußten?" fragte er dann plötzlich. „Da Sie, wie Sie vorhin bemerkten, den Fall in den Zeitungen so aufmerksam verfolgten, konnten Sie doch unschwer erkennen, wie sehr den Hamburger Behörden daran liegen mußte, etwas Licht in das Dunkel zu bringen, das bis jetzt noch über dem ganzen Verbrechen liegt."

Der Spanier machte ein halb verlegenes, halb verschmitztes Gesicht. „Ag — ich mag nicht gern etwas mit dem Gericht zu tun haben. Da gibt es Lauferei und Verhöre und die Herren drehen einem die Worte im Munde um, so daß man zuletzt gar nicht mehr weiß, was man sagen oder verschweigen soll, um nicht etwa gar selbst noch verdächtig zu erscheinen."

Die beiden Brüder mußten unwillkürlich lachen — die Einfalt des Spaniers, der wirklich gar keine Ahnung zu haben schien, wen er zum Zuhörer seiner interessanten Mitteilungen hatte, wirkte auf beide unfreiwillig komisch.

„Ja, sehen Sie, Sennor Espardo — das ist eben der fatale Glaube vieler Leute und deshalb gehen dem Gericht oft Zeugenaussagen verloren, die unter Umständen von weittragender Bedeutung sein können. — Übrigens sind Sie in Ihren Annahmen doch ein bißchen zu ängstlich — so gefährlich geht's bei unseren Gerichten nicht zu, und man weiß dort ganz genau, den verdächtigen Zeugen von dem unverdächtigen zu unterscheiden."

Allein der Spanier zeigte keine große Lust, sich von dieser Versicherung des Kommissars überzeugen zu lassen. Er zog eine abwehrende Grimasse und begann ziemlich unvermittelt über die heutige Vorstellung zu sprechen, indem er die Vorträge der neuengagierten Soubrette einer näheren Kritik unterzog, dadurch das vorherige, ihm vielleicht plötzlich unbequem werdende Thema fallen lassend.

Leider schenkten die beiden Brüder seinen jetzigen Ausführungen jedoch ein bedeutend geringeres Interesse wie vorhin. Besonders der Kommissar verhielt sich ziemlich einsilbig und überließ es Erich, dem Spanier zu antworten. Ihm gingen Sennor Espardos Mitteilungen über die Person Miß Mary Elliots im Kopfe herum, seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmend, und wenn es nicht gar zu unhöflich ausgesehen hätte, wäre er am liebsten sogleich nach Hause geeilt, um das Gehörte in seinen Hauptpunkten auf dem Papier festzuhalten.

Sobald es tunlich erschien, führte er daher eine Gelegenheit zum Aufbruch herbei, zu welchem sich Erich, in richtigem Verstehen der Absicht, natürlich sogleich bereit fand, während Sennor Espardo es vorzog, sich einigen Kollegen anzuschließen, die unterdessen ebenfalls in dem Restaurant erschienen waren, sich jetzt aber noch zum Besuche eines Nachtcafés rüsteten.

So traten die beiden Brüder allein ihren Heimweg an.

„Du beabsichtigst ohne Zweifel, die Mitteilungen Sennor Espardos amtlich zu verwenden?" fragte Erich, als beide in eine menschenleere Nebenstraße einbogen.

„Aber selbstverständlich!" entgegnete der Kommissar eifrig. „Ich gedenke morgen meinen Chef von der Sache zu unterrichten, damit die Hamburger Behörden unverzüglich verständigt werden, denn die Aussagen des Spaniers sind denn doch von zu großer Wichtigkeit, um sie nicht sofort an der gehörigen Stelle zur Kenntnis zu bringen."

„Dann wird der arme Espardo also um ein amtliches Verhör wohl kaum herumkommen — bei seiner ausgesprochenen Abneigung vor dergleichen dürfte er dir nicht sonderlich dankbar dafür sein, ihn in diese unangenehme Notwendigkeit versetzt zu haben."

„Das glaube ich auch nicht. Indessen kann ich es ihm nicht ersparen. Aber ich denke mir, wenn er sieht, es geht nicht anders, wird er sich wohl oder übel mit der ihm so fatalen Tatsache abfinden. Jedenfalls sind seine Mitteilungen geeignet, den Behörden nicht allein über die Person Miß Elliots, wie über ihr Vorleben wichtige Aufschlüsse zu geben, sondern auch dieser bisher etwas schemenhafte Francis gewinnt durch sie eine greifbare Gestalt. Schade, daß Sennor Espardo nicht seinen vollständigen Namen wußte — das hätte die Untersuchung um ein tüchtiges Stück weitergebracht. Schade — sehr schade!"

„Du darfst auch nicht zu viel verlangen," tröstete Erich scherzend den Bruder. „Etwas muß doch übrig bleiben, woran Ihr Kriminalisten euren Spürsinn üben könnt, und im Grunde genommen könntest du auch schon zufrieden sein, daß dir das Schicksal deinen neulich ausgesprochenen Wunsch erfüllt und dir auf so unerwartete Weise Gelegenheit gibt, dich an der Untersuchung der Mordaffäre beteiligen zu können."

Der Kommissar nickte Erich freundlich zu. „Du hast recht; ich bin auch zufrieden und wünsche nur noch, daß es mir durch meine Beteiligung gelingen möge, zur Entdeckung des Mörders und somit wenigstens zur gerichtlichen Sühne der Tat beizutragen. Für heute will ich mich jedoch damit begnügen, Sennor Espardos Mitteilungen zu Papier zu bringen, um möglichst genau das Gehörte festzuhalten. Wenn du willst, kannst du mir dabei helfen, denn es wäre doch immerhin möglich, daß mir dieser oder jener wichtige Punkt entfallen wäre."

Erich sagte gern zu, und bald saßen die beiden Brüder, zu Hause angelangt, in eifrige Arbeit versunken, von der erst der allmählich dämmernde Morgen sie aufscheuchte. —

8.

Noch nie hatte Gertrud die Anwesenheit der Frau Rat Hellborn so dankbar empfunden wie in den letzten Tagen. Die etwas lebhafte, alte Dame verstand es vortrefflich, Gespräche zu führen, deren Ende nicht abzusehen war und dadurch diejenige Person, welche sie sich gerade zur Unterhaltung erkoren, für längere Zeit festzuhalten, so daß nur irgend ein glücklicher Zufall den also Betroffenen aus dem Bannkreise der redseligen Frau zu befreien vermochte.

Wohl fühlte sich Gertrud anfangs durch diese allzugroße Mundfertigkeit, der sie sich nicht immer entziehen konnte, oft unliebsam in ihrer Trauer gestört. Allein die wahrhaft mütterliche Fürsorge, mit welcher die alte Dame sie umgab,



Die „Schwerter Zeitung“ erscheint täglich außer Montags. Preis vierteljährlich, bei allen deutschen Postanstalten mehr. Bestellungen nehmen die Postanstalten, Landbriefträger, sowie die Geschäftsstelle, Bismarckstraße 17, entgegen. Anzeigen werden die 7gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet, bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt, welcher bei Nichteinhaltung des Zahlungstermins hinfällig wird. Für das Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen. Reklamationen können nur innerhalb 8 Tagen berücksichtigt werden.

Nr. [illegible]

Deutsch

Die Nachrichten über den allmählichen deutscher Vormarsch Anstrengungen den werden gültigen Zeitung „M ab:

„Die Hauptstadt lands, die zu vertreiben Karpathen überrennen, Sambre bis Rückzuge an

Planmäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten „Schwerter Zeitung“ führt zu geschäftlichem Erfolg.

föhnte sie bald mit dieser kleinen Schwäche von ihr aus und ließ zwischen beiden ein durchaus harmonisches Verhältnis entstehen.

Mit weniger günstigen Augen betrachtete Hagenow das Vorhandensein der Frau Rat im Kempnerschen Hause, ja er begann allmählich in ihr einen Störenfried zu sehen, der ihm jede vertraulichere Annäherung an Gertrud erschwerte. Das war nun freilich nicht die Absicht der guten Frau Rat — denn sie ahnte nicht, daß zwischen Gertrud und Hagenow irgend welche nähere Beziehung bestand, die ihm ihre Gegenwart bei seinen gelegentlichen Besuchen wenig wünschenswert erscheinen ließ. Seine zuvorkommende Höflichkeit, zu der er sich trotz inneren Ärgers ihr gegenüber verpflichtet glaubte, hätte auch ohnedies nie die Annahme in ihr aufkommen lassen: sie könne überflüssig oder gar störend wirken — er gab ihr im Gegenteil dadurch nur immer wieder neue Veranlassung, sich an seiner Unterhaltung mit Gertrud zu beteiligen.

Gertrud aber dankte der alten Dame im stillen jedesmal, wenn sie ihr durch ihr Erscheinen ein Alleinsein mit Hagenow ersparte. Sie konnte sich in seiner Nähe einer gewissen Befangenheit nicht erwehren und dieses Gefühl wuchs, sobald er den Boden oberflächlicher Unterhaltung verließ, um durch ein Wort oder durch einen Blick das Gespräch auf seine Liebe zu ihr zu lenken. Eine seltsame Unruhe begann sich ihrer dann stets zu bemächtigen und ihr jede Sicherheit Hagenow gegenüber zu rauben, so daß sie förmlich befreit aufatmete, wenn Frau Rat Hellborn unvermutet erschien.

Hagenow hingegen faßte diese Störungen wesentlich anders auf. Sein Empfinden bei derartigen Vorkommnissen gipfelte in dem Wunsch, die alte Dame lieber auf einer weltentlegenen Insel, als in seiner und Gertruds Gesellschaft zu wissen. Leider stand jedoch die Erfüllung dieses Wunsches kaum zu hoffen, und es blieb ihm daher nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und seinen Ärger so gut es ging zu verbergen.

Heute indessen trug er sich mit der sicheren Hoffnung, Gertrud doch einige Minuten für sich allein haben zu können. Eine Besprechung, die er nachmittags mit dem Justizrat Bernhardi gehabt und deren Zweck die Erledigung mehrerer, die Zukunft des Bankhauses betreffende, geschäftliche Punkte gewesen, hatte sich bis nach Schluß des Kontors ausgedehnt. Als sich dann der Justizrat in Begleitung Hagenows hinauf in die Kempnersche Wohnung begab, um Gertrud zu begrüßen, welcher er als bester Freund ihres verstorbenen Vaters schon seit Jahren nahe gestanden, ließen beide Damen nicht nach mit Bitten, bis er seine Zusage gab, den Rest des Abends bei ihnen zu verbringen — eine Einladung, die natürlich auch Hagenow galt.

Diesem kam die Gegenwart eines Vierten in dem kleinen Kreis außerordentlich gelegen — glaubte er nun doch Aussicht zu haben, daß sich das redselige Interesse der Frau Rat nicht nur auf seine Person erstrecke, sondern sich auch dem Justizrat in reichlichem Maße zuwenden würde, wodurch ihm Gelegenheit zu ungestörtem Plaudern mit Gertrud wurde.

Diese Gelegenheit bot sich freilich erst, nachdem der Tee eingenommen war und Gertrud sich hinüber in das Musikzimmer begeben hatte, um, dem Drängen des Justizrats nachgebend, die von ihm besonders geliebte Mondscheinsonate von Beethoven zu spielen. Rasch entschlossen erhob sich Hagenow und folgte ihr — er wollte den günstigen Zeitpunkt nicht ungenützt vorübergehen lassen.

Als er das Musikzimmer betrat, warf er noch einen forschenden Blick zurück in den Salon — die Frau Rat begann soeben eines ihrer berühmten, längeren Gespräche mit dem Justizrat, also waren beide für die nächsten Minuten festgehalten.

Hastig kam er über den dicken Teppich auf Gertrud zu, die eben an den Flügel getreten war, ihn zu öffnen. „Darf ich Ihnen helfen?“ fragte er in unbefangenem Ton, den Deckel des Instruments, aber auch zugleich Gertruds Hand berührend und sie festhaltend. In der nächsten Sekunde fühlte sie wieder einen jener glühenden, brennenden Küsse auf ihrer Hand, deren Feuer sie bereits einmal erschreckte und ebenso glühend wehte es sie aus Hagenows Worten an, als er, sich dichter zu ihr neigend, halblaut flüsterte: „Gertrud — ich konnte es nicht länger ertragen — — ich mußte Ihnen folgen! Ich verzehre mich in Ungeduld und Sehnsucht — Sie aber, Sie ewig Kalte, Gleichgültige, verraten durch kein Zeichen, daß Sie fähig sind, zu fühlen wie ich. Wann endlich wird der Tag kommen, an dem Ihr spröder Stolz Sie mir zu eigen gibt?“

Über Gertruds Gesicht zuckte es wie ein tiefes Erschrecken. Schon mit heimlicher Unruhe hatte sie Hagenows Eintritt in das Musikzimmer bemerkt — wußte sie doch schon im voraus, was ihn ihre Nähe suchen ließ! Und als er nun neben ihr stand und sie seinen heißen Atem fühlte, stieg wiederum jenes Gefühl der Beklommenheit in ihr empor, das sie neulich empfunden, als er sie nach seiner Rückkehr von Berlin aufgesucht, um ihr, wie jetzt, von seiner Liebe zu sprechen. Und wieder, wie neulich, überkam sie das Verlangen, sich ihm zu entziehn — eine Empfindung, die sie freilich noch nicht in eine bestimmte Form zu fassen vermochte, deren weitere Entwicklung sich aber nicht zurückhalten zu lassen schien, sondern sich ihr heute in schon verstärktem Maße bemerkbar machte.

Unwillkürlich sandte sie einen hilfesuchenden Blick durch die offenstehende Tür hinüber in den anstoßenden Salon. Allein sie hoffte vergeblich auf das Erscheinen der Frau Rat — die alte Dame hatte in dem Justizrat einen zu geduldigen Zuhörer gefunden, als daß sie sich hätte die Gelegenheit entgehen lassen können, ihren Redefluß wieder einmal ungehindert zu entfesseln.

Hagenow hatte diesen Blick bemerkt, ihm jedoch eine andere Deutung gegeben. „Für wenige Minuten sind wir ungestört,“ sagte er in bezug darauf, Gertrud beruhigend zunickend. „Und selbst wenn uns der Zufall einen Zeugen gäbe — müssen wir uns nicht doch endlich offen zu dem bekennen, was für die anderen bis jetzt noch ein Geheimnis ist?“

Gertrud machte eine rasche, beinahe abwehrende Bewegung. „Nein — nein — — noch nicht, noch darf es niemand wissen,“ fiel sie ihm erregt ins Wort. Man könnte mir sonst den Vorwurf machen, zu schnell vergessen zu haben — —“

„Wer hätte hierzu wohl ein Recht? Die ganze Stadt weiß, wie sehr, wie tief sie den Verlust Ihres teuren Vaters betrauern — wer aber wollte oder könnte es Ihnen verargen, wenn Sie neben dieser Trauer auch dem Wunsche Geltung gönnen, Ihre Zukunft mit derjenigen des Mannes zu vereinen, dem Ihr Herz gehört? Freilich weiß ich sehr wohl, daß jetzt noch nicht die Zeit ist, diesen Wunsch vollständig zu verwirklichen, aber ich dächte, dem engeren Kreise der Ihnen Nahestehenden brauchte eine verständigende Mitteilung nicht vorenthalten zu werden — wir vermeiden dadurch beide, uns irgendwelchen Mißdeutungen auszusetzen.“

Jetzt richtete sich Gertrud höher auf und ein stolzer Blick streifte Hagenow. „Sie dürfen die Entscheidung darüber, ob ich mich etwaigen Mißdeutungen — wie Sie sich eben ausdrückten — aussetzen will, ruhig mir überlassen. Wie Sie selbst sagen, glaubt die ganze Stadt an meine aufrichtige Trauer um meinen Vater. Man wird daher auch die Gründe zu würdigen wissen, welche mich bestimmen, die Angelegenheit meines Herzens vorläufig noch den weiten Kreisen der Öffentlichkeit fern zu halten.“

Sie hatte während des Sprechens unwillkürlich ihre Stimme etwas erhoben, wodurch ihre Worte einen schärferen Klang erhielten, als sie wohl selbst beabsichtigte. Hagenow warf einen raschen Blick hinüber in den Salon — gerade jetzt wäre ihm eine Störung doppelt unwillkommen gewesen, denn sie hätte ihn um die Gelegenheit gebracht, den leisen Mißton, der plötzlich zwischen ihm und Gertrud aufgetaucht und dessen Vorhandensein er sehr fatal empfand, in versöhnlichere Akkorde aufzulösen. (Fortsetzung folgt.)

Zum dritten Male.

Humoreske von Fritz Gantzer.

Der Justizrat und Stadtverordneten-Vorsteher Heinrich Wesenberg putzte die scharfen Gläser seiner Brille, ehe er sich ächzend in seinen Schreibsessel fallen ließ, um die während seiner Abwesenheit am Vormittage eingelaufene Korrespondenz durchzusehen.

Als er glücklich den ziemlichen Stoß erledigt hatte, entdeckte er als letztes Schriftstück einen Quartierzettel, der ihm für den nächsten Tag einen Leutnant, einen Mann und zwei Pferde als Manövergäste in Aussicht stellte.

Der bis jetzt nur eine Verstimmung verratende Gesichtsausdruck wurde durch alle Anzeichen der Wut abgelöst. Eine helle Röte flog über Wangen und Stirn, die Zornesader schwoll an und die Hand schlug donnernd auf die Schreibtischplatte.

In demselben Augenblick rief man ihn zum Kaffee. Seine Gattin saß schon wartend, — Trude war Tennis spielen — als er, den Quartierzettel in der Hand, in das Zimmer trat.

„Heinrich!“ konnte seine Gattin nur sagen, als sie voller Schrecken in sein wütendes Gesicht sah.

Er fiel prustend auf das hartgepolsterte Ledersofa und stöhnte: „Dieser Mensch ärgert mich über kurz oder lang unter die Erde?“

„Wer denn, Heinrich? Du bist ja entsetzlich aufgeregt.“

„Soll man ruhig bleiben, wenn einem alle Tage neue Schikanen in den Weg geschoben werden? Daß du überhaupt nach dem „Wer“ fragen kannst, Anna.“ Er lachte gezwungen, und, höhnisch den Quartierzettel betrachtend, fuhr er fort: „Wer könnte es denn anders sein, als das würdige, weise Stadtoberhaupt, der Herr Bürgermeister Steinberger, dem es nachgerade Lebensbedürfnis geworden sein muß, mich zu schikanieren. Hier, Justizrat Wesenberg, Margaretenstraße 15: 1 Leutnant, 1 Mann, 2 Pferde.“

Die Frau Justizrätin füllte die Kaffeetassen, um ihrem wütenden Eheherrn durch das duftige Aroma des Mokkas zu beruhigen. Aber das Mittel half nicht.

„Ob die ganze Lindenstraße und Parkstraße in diesem Jahre schon einen einzigen blanken Knopf zu sehen bekommen haben, frage ich dich, Anna?“

„Ich weiß es nicht, Heinrich.“

„Na, aber ich weiß es! Und das beweist mir die böswillige Absicht.“

Justizrat Wesenberg zerknüllte den Quartierzettel und warf ihn erregt in eine Zimmerecke.

„Aber ich werde mir das nicht gefallen lassen, nein, auf keinen Fall!“ polterte er dann. „Daß ich ein Narr wäre, wenn ich mir mein Recht nehmen lassen wollte.“ Damit stand er auf, um sich zur Sitzung nach dem Rathause zu begeben. — —

Es war eine reichliche Tagesordnung, und man atmete allgemein auf, als der letzte Antrag kam. Als aber der Bürgermeister die Stimmen zählte, räusperte sich der Vorsteher energisch. In das zum Aufbruch mahnende Stühlerücken und Füßeschurren tönte dann plötzlich seine laute Stimme: „Einen Augenblick bitte ich noch, meine Herren!“

Man sah es seinem erregten Gesicht an, daß etwas Außergewöhnliches zu erwarten sei und blieb sitzen.

„Sie gestatten, Herr Bürgermeister,“ wandte sich Wesenberg dann an diesen, daß ich noch eine zwar nicht zur Verhandlung stehende, aber wichtige Angelegenheit zur Sprache bringe.“

„Bitte sehr, Herr Justizrat!“

„Meine Herren! Die Gerechtigkeit ist die Krone aller Institutionen. Sie sollte es auch in unserer Stadt sein. Aber zu meinem Bedauern muß ich an dieser Stelle das Gegenteil feststellen. Oder ist das keine Ungerechtigkeit, wenn man in ganz kurzer Zeit dreimal Einquartierung bekommt, während andere leer ausgehen? Meine Herren! Ich brauche Sie nicht meiner Königstreue und meines Patriotismus zu versichern. Ich bin jederzeit gern bereit, den Leuten im bunten Rock in meinem Hause eine gastliche Aufnahme zu bereiten. Diese Seite der angeschnittenen Frage kommt überhaupt nicht in Betracht. Ich sehe mich nur genötigt, festzustellen, daß die wiederholte Belegung meines Hauses mit Einquartierung eine persönliche Schikane des Herrn Bürgermeisters ist. Wollen Sie, Herr Bürgermeister, zu dieser Sache gefälligst das Wort ergreifen und geschätzte Aufklärungen geben, mit denen Ihr Vorgehen gerechtfertigt wird?“

Bürgermeister Steinberger hatte während der ganzen Rede des Justizrats ironisch lächelnd mit seinem Bleistift gespielt. Als die Aufforderung an ihn gerichtet wurde, erhob er sich sofort, verbeugte sich verbindlich gegen Wesenberg und begann:

„Gewiß, verehrter Herr Justizrat. Sie haben nicht zu Unrecht betont, daß die Gerechtigkeit die Krone einer Verwaltungsbehörde sein muß. Und ich kann Sie versichern, daß ich stets bestrebt bin, diese Tugend meines Handelns Richtschnur sein zu lassen. Auch in dem von Ihnen erwähnten Fall werde ich ohne Grund verdächtigt, und ich muß zu meinem Bedauern feststellen, daß Sie aus alter Feindschaft einen Streit vom Zaune brechen. Die erste Einquartierung bestand von Rechts wegen. Es lag nicht in unserer Absicht, Sie weiterhin zu behelligen. Aber ein paar Tage vor dem Einrücken der zweiten Truppe kam Ihr Dienstmädchen zu uns und bat im Auftrage ihrer Herrschaft, ein paar Soldaten, „nur Gemeene“, wie sich das Mädchen ausdrückte, in Ihr Haus zu legen. Da gaben wir Ihnen zwei Ulanen. Und gestern erschien Ihr Fräulein Tochter, Herr Justizrat, und versicherte unserem Sekretär: „Papa nimmt unmenschlich gern noch einmal Einquartierung, aber, wenn's sein kann, nicht wieder solchen alten griesgrämigen, knickrigen Major, wie beim ersten Male, sondern einen jungen, frischen Leutnant . . . Wollen Sie noch weitere Aufklär . . .“

Justizrat Wesenberg war während der Entgegnung seines Todfeindes, der zuletzt mit einer unnachahmlichen Höflichkeit im Tone gesprochen hatte, immer mehr in sich zusammengesunken. Endlich hielt ihn nichts mehr. Und als der Bürgermeister fragen wollte, ob nicht weitere Aufklärungen erforderlich und wünschenswert seien, sprang er auf, entschuldigte sich mit Unwohlsein und stürmte hinaus. — — —

Erschrocken prallte das ihm öffnende Mädchen zurück, als es in sein wutentstelltes Gesicht sah.

Gleich auf dem Flur hielt er Gericht über die leichenblasse Sünderin.

„Hast du uns die zweite Einquartierung auf den Hals geladen?“ donnerte er sie an. „Lüge nicht! Ich weiß alles!“

Stammelnd, zum Herzzerbrechen weinend, gestand das Mädchen.

In seiner namenlosen Wut schrie der Justizrat: „Packe sofort deine Sachen und scher' dich aus dem Hause.“

Während das Mädchen weinend in die Küche schlich, suchte sich der Justizrat die andere Sünderin.

Sie kam ihm lachend entgegen, als er die Tür zum Wohnzimmer donnernd ins Schloß geschmettert hatte, und fragte: „Oh, solch ein böses Gesicht, Väterchen? Hat man dich wieder geärgert?“

„Höre auf mit deinem albernen Gefrage! Hast du gestern auf dem Magistratsbureau um einen Leutnant gebettelt?“

Trude wurde glühend rot, versuchte dann aber einen Scherz. Sie zwang ein harmloses Lächeln in ihr hübsches Gesicht und fragte naiv:

„Ist das etwas Böses?“

„Etwas ganz unglaublich Dummes, Verrücktes ist es! Wie konntest du das wagen? Ich bin in eine Blamage hineingeraten, die die ganze Stadt beklatschen wird.“

„Aber bestes Väterchen! Beim vorgestrigen Tennisspiel wetteten wir, das heißt Sanitätsrats Gustel, Rechtings Thea und ich, daß die, bei denen kein Leutnant ins Quartier käme, ledig bleiben müßte bis an ihr Lebensende. Und das will man doch nicht! Da hab' ich eben ein bißchen Vorsehung gespielt und um einen Leutnant gebeten.“

Sie konnte die Wut und den Grimm ihres Vaters nicht verstehen und hielt sich beinahe versucht, ein Mäulchen zu ziehen.

Ganz unerwartet schlug da eine entsetzliche Ankündigung in ihren Gleichmut wie ein vernichtender Donnerschlag.

„Gleich hinauf in dein Zimmer!“ wütete der Justizrat. „Du packst alles für eine Reise Nötige zusammen. Mit dem Vormittagszuge um elf reist du morgen noch auf ein Jahr in das Pensionat, wo sie deinen achtzehn Jahren Vernunft beibringen sollen. Sofort, gleich auf der Stelle packst du!“

Tränen halfen nichts. Selbst das begütigende Zureden der Justizrätin schlug an taube Ohren. Der Empörte bestand unnachsichtlich auf seiner Forderung . . . .

Am nächsten Vormittage trottete Trude wehleidig nach dem Bahnhof, von niemand geleitet. Denn das hatte der Justizrat ausdrücklich verboten . . . .

Mit hellen Fanfaren rückte das Regiment Husaren in die Stadt. Bald waren die Quartiere verteilt, und die Mannschaften rückten in kleineren Trupps in die einzelnen Straßen ab. Auch Justizrats Mann stellte sich ein und wurde von dem Mädchen, das auf flehentliche Vorstellungen der Justizrätin bleiben durfte, bis ein Ersatz gefunden sei, mit rotgeweinten Augen empfangen . . . .

Nervös seinen Schnurrbart streichend, ging Wesenberg im Zimmer auf und ab und erwartete den Leutnant, um dessentwillen ihm solche erbärmliche Niederlage beschieden gewesen war, nicht gerade mit den rosigsten Gefühlen. Endlich erscholl im Vorgarten ein sporenklirrender Tritt. Der Justizrat sah hinab und stieß vor Überraschung einen Laut des Erschreckens aus; denn neben dem Offizier schritt — Trude durch den Garten. So lustig und vergnügt, so voll sprudelnder Lebhaftigkeit, als wenn sie gar nicht bedächte, daß ihr Erscheinen nicht programmäßig war und man sie längst im Schnellzuge nach dem Pensionat unterwegs glaubte . . . .